

Wöchentlich 56 Bl., monatlich 3,60 M.
Im voraus zahlbar, Postbezug 4,20 M.
einschl. Postgebühr, Auslandsabonnemen-
t 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-
lich zweimal, Sonntags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Abend“, Illustrierte Beilagen „Woll
und Zeit“ und „Kinderfreund“. Ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Tatort“, „Blitz in die
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Kopierberechtigung
des „Vorwärts“ ist durch die Ver-
ordnung des Reichs- und Preuss-
ministerpräsidenten vom 12. April
1928 aufgehoben. Die in dieser
Verordnung erwähnten Verord-
nungen sind durch die Verord-
nung des Reichs- und Preuss-
ministerpräsidenten vom 12. April
1928 aufgehoben. Die in dieser
Verordnung erwähnten Verord-
nungen sind durch die Verord-
nung des Reichs- und Preuss-
ministerpräsidenten vom 12. April
1928 aufgehoben.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postkassenkonto: Berlin 57 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65. Diskontogesellschaft, Depostenkasse Lindenstr. 3

Polen und der Dawesplan.

Erklärungen des polnischen Außenministers.

Warschau, 25. Mai.

Im Auswärtigen Ausschuss des Senats besprach Außenminister
Baleski zunächst Polens Teilnahme an den internationalen
Friedensbestrebungen, besonders an den Abrüstungskonferenzen und
den Einrichtungen zur Verständigung unter den Staaten. Bei
letzterem Punkt müsse man freilich, sagte der Minister, sich vor dem
Mißbrauch dieser Bestrebungen durch solche Faktoren verwahren,
die Tendenzen einschmuggeln wollten mit dem Ziel, die Grundlagen
der bestehenden Weltordnung zu erschüttern. Ueber den

Dawesplan

sagte der Minister: „Unzweifelhaft wird der Zahlungspflichtige nach
Revision in zwei Richtungen streben: 1. eine möglichst geringe
Entschädigungssumme festzusetzen, 2. zur Abzahlung der Entschä-
digung Kredite zu finden. Gegenwärtig ist die Frage noch zu
sehr im Fluß, um sich darüber zu verbreiten. Ich möchte nur
die Aufmerksamkeit darauf lenken und besonders darauf hinweisen,
daß mit der Abzahlung (?) der Entschädigung die Frage der
Reinkonditionierung zusammenhängt. Diese Frage aber be-
trifft uns unmittelbar, und ohne auf Einzelheiten einzugehen,
möchte ich nur hervorheben, daß sie Polen nicht gleichgültig sein
kann.“

Zu den deutsch-polnischen Verhandlungen über einen Handelsvertrag

fährte er aus, Polens Bestreben sei gewesen, diese Frage nicht
unmittelbar mit aktuellen politischen Problemen zu verknüpfen. Vor
dem Zollkrieg habe der deutsch-polnische Warenaustausch über eine
Milliarde Goldzloty betragen. Das beweise, daß beide
Staaten normale Handelsbeziehungen unterhalten sollten, die auf
einem den wirtschaftlichen Interessen beider Staaten dienenden Ver-
trag aufgebaut sein müßten. Die Verhandlungen seien auf Schwierig-
keiten gestoßen, als der Zollkrieg ausbrach, weil Deutschland die
polnische Kohleneinfuhr hinderte. Das deutschseits in Anwendung
gebrachte System der Reglementierungen und Verbote verletzte
die wichtigsten wirtschaftlichen Interessen Polens. Unter diesen Um-
ständen habe Polen, um der Ueberleitung durch ausländische Waren
vorzubeugen, Schutzmaßnahmen treffen müssen. Polen, das den
deutsch-polnischen Vertrag auf eine möglichst breite Grundlage stellen
wollte, sei stets bereit gewesen, diesen anormalen Zustand zu
ändern. Leider hätten die Verhandlungen bis jetzt ein positives
Resultat nicht ergeben. Wenn, so erklärte der Minister, bei unseren
Nachbarn die Ueberzeugung durchdringt, daß auf wirtschaftlichem
Gebiet Zugeständnisse gleichwertige Gegenleistungen erfordern,
dann wird die Verständigung erzielt werden.

Bürgerblockdämmerung in Prag.

Beschleunigt durch das reichsdeutsche Volksurteil.

Prag, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Der reichsdeutsche Bürgerblock ist gestürzt — der tschechoslowa-
kische kommt immer mehr ins Wanken. Im Innern der allbürger-
lichen tschechoslowakisch-deutschen Koalition und Regierung ist eine
schwere Krise ausgebrochen, die man vorläufig noch zu vertuschen
versucht. Es geht um die Beteiligung der slowakischen und deutschen
Regierungsparteien an den Feierlichkeiten zur Feier des zehnjährigen
Bestandes der tschechischen Republik im Oktober. Die Slowaken
erklärten sich bisher nur unter der Bedingung zur Mitfeier bereit,
daß auch der 30. Oktober, der Tag des Pittsburg-Vertrages,
der den Slowaken volle Autonomie verschaffte, amtlich gefeiert werden
soll. Daraufhin äußerten die deutschen Minister auf einmal, daß
auch sie sich über die Beteiligung an den Feiern noch nicht klar
seien.

Die Lösung ist erschwert durch die andauernde ernste Ertran-
kung des Ministerpräsidenten Svehla. Die innere Unsicherheit des
Bürgerblocks hat durch den sozialistischen Wahlerfolg in
Deutschland eine beträchtliche Verschärfung erfahren. Es ver-
sautet zuverlässig, daß besonders die Rikardalen durch die
Niederlage des Zentrums und den allgemeinen Linksruck nicht wenig
bestürzt sind. So erklärt es sich auch, daß der deutsche christlich-
sozialen Minister Rager-Harting plötzlich sein Herz für die „Große
Koalition“ entdeckt hat und sogar an Präsident Masaryk ein
Schreiben gerichtet haben soll, in dem er sich für die Einbeziehung
der tschechischen und der deutschen Sozialdemokraten in die
Regierung einsetzt. Die sozialdemokratischen Parteien vertreten dem-
gegenüber die Auffassung, daß zunächst die Wählerschaft
um ihren Willen zu befragen ist und nur ein neugewähltes
Parlament zu der Gestaltung der künftigen Regierung positiv
Stellung nehmen kann. Vor Neuwahlen hat aber der tschechische
Bürgerblock mächtige Angst. Auch darin unterscheidet er sich nicht
von seinem deutschen „Bruder“.

Die Siegerländer müssen abrüsten!

Eine Forderung der holländischen Sozialdemokratie nach den deutschen Wahlen.

Amsterdam, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Das Zentralorgan der holländischen Sozialdemokratie „Het
Volk“, schreibt im Zusammenhang mit dem Wahlerfolg der deut-
schen Sozialdemokratie, es werde jetzt Zeit, in bezug auf die Ab-
rüstung endlich etwas zu tun. Wollte man nicht, daß der Mi-
litarismus in Deutschland wieder sein Haupt erhebe, dann müsse
man dem Militarismus in den Siegerländern einen Stoß ver-
setzen. Wenn das nicht glückt, könne man fest darauf rechnen, daß
man eines Tages durch einen Antrag Deutschlands, um von den
Bestimmungen im Kapitel V des Versailler Vertrages hinsichtlich der
Abrüstung entbunden zu werden, überrascht würde. Die Ungarn
brauchten unter Leitung von Vater und Sohn Rothemann nur noch
etwas mehr Unruhe im Südosten nachzurufen, Mussolinis
Banden drückten in Südtirol nur eine herausfordernde Hal-

lung einzunehmen, und ein sehr großer Teil des deutschen Volkes
werde es als einen untrüglischen Zustand empfinden, daß das
große Reich wehrlos inmitten schwer bewaffneter und
kriegsfähiger Nachbarn liege. Es werde dann darauf
hinwirken, daß die Abrüstungsüberheißung der Sieger in der Ein-
leitung zu Kapitel V immer noch nicht vermindert sei. Im Augen-
blick schwankte Europa noch zwischen Abrüstung und Rüstungswet-
streit. Zwischen diesen beiden habe es auf die Dauer keine Wahl.
Der deutsche Wahlausfall habe die Aussichten der Ab-
rüstung verbessert. Das sei bitter nötig gewesen.

Immer wieder Befragungskonflikte.

Verhaftungen in Zweibrücken.

Zweibrücken, 25. Mai.

Die Befragungsbehörde hat wegen der in der Nacht zum 1. Mai
am französischen Offizierskasino herabgerissenen Tricolore Anna
Kornberger gegen fünf Uhr aus dem Bett heraus verhaftet und
nach sechs Uhr in der Richtung nach Vandau abtransportiert. Um
1/6 Uhr wurde auch ein Autogaragenbesitzer Eugen Franz aus
dem Bett heraus verhaftet. Er wurde um neun Uhr gefesselt
und durch zwei französische Gendarmen ebendahin weggeschafft.
Beide Verhaftete sind vor einigen Tagen bereits vernommen worden,
weil sie mit zwei jungen Leuten im Kraftwagen ins rechtsrheinische
Gebiet gefahren sind. Diese jungen Leute wurden von den Fran-
zosen als Täter angesehen, bestritten aber jede Teilnahme
an dem Vorfall. Sie befinden sich noch jenseits des Rheins.

Krylenkos Zeugen.

Der Moskauer Prozeß.

Riga, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Im weiteren Verlauf des Donezprozesses sagten die
Belastungszeugen der Staatsanwaltschaft lediglich aus, daß die
Ingenieure und Monteurs antirevolutionär gesonnen seien, mit
dem Bürgertum sympathisierten und im Bürgerkrieg mit ihren
Sympathien zu den Weißgardisten gestanden hätten.
Eine interessante Feststellung ergab sich aus Kreuzfragen an
einen Zeugen. Er mußte zugeben, daß er, einer der Hauptbelastungs-
zeugen, mehrere Monate in der Charlkower G.P.U. tätig
gewesen ist, also die „gegenrevolutionären Handlungen“ der In-
genieure zu beaufsichtigen hatte. Als man ihn fragte, warum er
über die angebliche Sabotage der Ingenieure geschwiegen habe, gab
er keine Antwort. Ein anderer Zeuge folgte die sowjetfeindliche
Befragung der Angeklagten daraus, daß sie niemals die Rede-
wendung „Genosse“ anwendeten.

In Radzionka (Ostoberschlesien) verhaftet wurden in der
vorigen Woche sechs deutsche Minderheitsangehörige wegen Ver-
dachts der Spionage für Deutschland. Vier Personen sind bereits
wieder entlassen, da sich die Verdachtsmomente nicht aufrechterhalten
ließen.

„Kautsky kontra Luxemburg.“

Oder: Bolschewistische Wahrheitsliebe.

Von Karl Kautsky.

Im Jahre 1925 erschien bei der „Biva“ (Berlin) der
dritte Band der „gesammelten Werke“ von Rosa
Luxemburg, mit einer Einleitung von Paul Frölich,
die ein Beitrag zur Parteigeschichte sein will.

Ihre Schicksale und Verdrehungen sind so gewöhnlich
kommunistisch, daß sie mich nicht weiter interessieren. Wohl
aber wurde ich überrascht durch die Tatsache, daß Frölich
einige Sätze von mir zitierte, die ich bisher nie ver-
öffentlicht hatte.

Als ich davon erfuhr, was erst einige Zeit nach Er-
scheinen des Buches geschah, klagte ich Frölich wegen un-
befugten Nachdrucks an und er wurde verurteilt, aus seiner
Einleitung die betreffenden Stellen fortzulassen.

Darob großes Geschrei der Kommunisten; in der
„Internationalen Presse-Korrespondenz“ (Inprelora) wird
mir ein Artikel gewidmet, in dem schon der Titel irreführend
ist: „Kautsky kontra Luxemburg“, als ob mein Einspruch
dem Luxemburgischen Buche und nicht der unbefugten Ver-
öffentlichung meiner Sätze gegolten hätte.

Der Artikel erschien schon am 31. Januar d. J. Ich
weilte damals in Südfrankreich, wohin mein Arzt mich ge-
schickt hatte. Erst jetzt erfahre ich von dem Angriff. Etwas
verspätet, aber doch nicht zu spät, um die Sache klar zu legen.
Nur darum handelt es sich mir. Die kommunistischen
Pöbeleien zu widerlegen, erscheint mir höchst überflüssig.
Wichtig aber ist es, daß meine eigenen Genossen klar
in der Angelegenheit stehen, die durch die kommunistische
Schilderung völlig verwirrt wird.

Meine Freunde werden fragen, warum ich zum Kadi
sief. Waren die zitierten Sätze der Art, daß ich
wünschen mußte, sie geheim zu halten, weil ich mich ihrer
zu schämen hatte?

Die Genossen mögen selbst entscheiden.
Es handelt sich um Sätze aus Briefen aus dem Jahre
1893. Sie seien hier ohne Kürzung so wiedergegeben, wie
Frölich sie abdruckte.

Am 8. Juli jenes Jahres schrieb ich:

„Meiner Meinung nach leiden wir in Deutschland nicht an zu
viel, sondern an zu wenig Parlamentarismus, und es wird die
Aufgabe des Proletariats sein, nachzuholen, was die deutsche
Bourgeoisie in ihrer Feigheit veräußert, ein wirklich parlamentarisches
Regime zu schaffen. . . für die Diktatur des Proletariats kann ich
mir aber eine andere Form nicht denken, als die eines tropfkalen
Parlaments nach englischem Muster mit einer sozialdemokratischen
Mehrheit und einem starken, bewußten Proletariat hinter sich. Der
Kampf um einen wirklichen Parlamentarismus wird meines
Erachtens in Deutschland zum Entscheidungskampf der sozialen Revo-
lution werden, denn ein parlamentarisches Regime bedeutet in
Deutschland den politischen Sieg des Proletariats und umgekehrt.“

Und am 15. Juli führte ich aus:

„Was Deutschland anbelangt, so gebe ich gerne zu, daß das
Bürgertum hier des Militarismus nicht mehr Herr werden wird und
daß dieser nicht ruhig zusehen wird, bis wir die Majorität haben und
die demokratische Republik beschließen, worauf er gehorsam sich
fügen und verschwinden wird.“

Wir werden mit dem Militarismus einen harten Kampf zu
kämpfen haben, vielleicht eher, als wir glauben, einen Kampf, in
dem wir mit parlamentarischen Mitteln nicht ausreichen werden.
Aber worum wird sich dieser drehen? Schließlich doch nur um das
Parlament. Nur die parlamentarische Republik — ob mit oder
ohne monarchische Spitze, wie in England — kann meines Erachtens
den Boden bilden, aus dem die Diktatur des Proletariats und die
sozialistische Gesellschaft erwachsen kann. Diese Republik ist der
Zukunftstaat, den wir erstreben müssen.“

Endlich heißt es in einem Brief vom September 1893:

„Seit dem Ablauf des Sozialistengesetzes sind eine Reihe Partei-
publikationen erschienen — von Marx' Briefen angefangen* —, die
weitverbreitete Vorurteile und Anschauungen in der Partei angreifen;
ohne daß es in der Regel gelungen wäre, eine wirklich ernsthafte,
sachliche Diskussion zu provozieren. Ich hatte z. B. erwartet — und
auch Liebknecht geschrieben, daß ich es für notwendig halte — eine
Auseinandersetzung der Motive, die vor Gotha (dem Gothaer Partei-
tag von 1875 K.) bewirkt hatten, daß die Marx'sche Kritik ignoriert
wurde. Statt dessen kam nichts als ein Klatsch mit stiller Ent-
rüstung. Auch im Falle Bolshar wurde mehr mit stiller Ent-
rüstung gearbeitet, als mit sachlichen Erwägungen, und die Bern-
stein'sche Vassalle-Biographie hat auch, wenn man von einigen ihrer
Bemerkungen abliest, nur stille Verurteilung aber keine Kritik er-
fahren.“

Ran mag über diese Sätze denken, wie man will, ihrer
zu schämen habe ich mich keineswegs. Im Gegenteil. Meine
Äußerungen über die Diktatur des Proletariats bezeugen,
daß ich 1893 schon darüber genau so dachte, wie heute, und
doch werde ich von Frölich als „anerkannter Hüter des
Marx'schen Erbes um die Jahrhundertwende“ (S. 3) be-

* So läßt Frölich mich schreiben. Im Original heißt es wohl:
„vom Marxbrief angefangen“, nämlich dem Brief über das Gothaer
Programm.

zeichnet. Sollte ich trotzdem 1893 schon ein „Renegat“ und „Vatai der Bourgeoisie“ gewesen sein? Wertwüdig, daß zwei Jahrzehnte lang Rosa Luxemburg, Trozki, Lenin und all sonstigen Revolutionäre nichts davon merkten.

Ich habe mich also der von Frölich zitierten Äußerungen in keiner Weise zu schämen. Sie müßten vielmehr meine jetzige Haltung selbst in den Augen der Bolschewiki rechtfertigen, wenn diese fähig wären, die Dinge so zu sehen, wie sie sind und nicht, wie sie sie brauchen. Wenn ich aber keine Bedenken trage, diese Sätze selbst zu veröffentlichen, warum dann mein Nachdrucks-Prozess? War das nicht doch eine kleinliche Schikane?

Mit nichten. Der Prozess erschien mir vielmehr dringend geboten als prophylaktische Maßregel.

Frölich entnahm meine Sätze Briefen, die ich an Wehring geschrieben hatte. Diese Briefe sind mit dem übrigen literarischen Nachlaß Wehrings in bolschewistische Hände geraten, deren Ehrlichkeit und Anstand ich aufs höchste bezweifle. Nach den bisherigen Erfahrungen halte ich die Bolschewiki jeder Fälschung für fähig. Was hätte ich, was die Parteigeschichte zu erwarten, wenn ich es den Bolschewiki freistellte, in ihren Händen befindliche Briefe von mir oder gar einzelne aus dem Zusammenhang gerissene Sätze aus den Briefen nach Belieben zu veröffentlichen, ohne daß ich die geringste Möglichkeit hätte, ihren Wortlaut und den Zusammenhang, in dem sie stehen, zu kontrollieren? Ich kann nicht einmal feststellen, ob der von Frölich zitierte Wortlaut meiner Briefe korrekt wiedergegeben ist!

Von mir wurden zahlreiche Briefe an Wehring gerichtet, die sehr wichtige politische, theoretische, persönliche Fragen betrafen. Da habe ich alle Ursache, im Interesse nicht nur meiner Person, sondern auch der von mir vertretenen Sache, dafür zu sorgen, daß sie nicht veröffentlicht werden, ohne daß ich, oder mein Rechtsnachfolger Einsicht in sie nehmen und Gelegenheit bekommen, die Korrektheit der Veröffentlichung prüfen zu können. Zu diesem Zweck werde ich alle Hilfsmittel benützen, die mir das Urheberrecht bietet.

Deshalb und nur deshalb habe ich Einspruch gegen die unbefugte Veröffentlichung meiner Briefe durch Herrn Frölich erhoben. Daß die „Anpretor“ sich jetzt dumm stellt und meinen Zweifel an der Ehrlichkeit und dem Anstand der kommunistischen Drahtzieher in einen Versuch verwandelt, die Herausgabe der Luxemburgschen Werke zu schädigen, verstärkt nur diesen meinen Zweifel.

Doch die „Anpretor“ weiß noch ein anderes Motiv für mein Vorgehen. Sie schreibt über die Herausgeber und den Verlag der Luxemburgschen Werke (die „Bereinigung Internationaler Verlagsanstalten“, kurz „Biva“):

„Diese wollen — in Uebereinstimmung mit den Erben Rosa Luxemburgs und unfreiwillig auch im Sinne Rosa Luxemburgs selbst — Briefe Rosa Luxemburgs an Dritte nicht zu beliebiger Verwendung der Frau Kautsky (der Name ist im Original seit gedruckt) überlassen. Offenbar deshalb strengte Herr Kautsky den Prozess an, der ohne Vorgang ist, um bei einem Vergleich dann diese Rechte für Frau Kautsky zu erhalten. Diese Rechte sind nicht zugestanden worden.“

Ich bin der „Anpretor“ sehr dankbar dafür, daß sie auf diesen Fall Bezug nimmt und mich dadurch veranlaßt, ihn öffentlich darzulegen. Er ist allerdings ohne „Vorgang“, das heißt, ohne Vorgänger. Nur handelt es sich dabei nicht etwa um eine Forderung meiner Frau, der Verlag „Biva“ solle ihr Briefe der Rosa Luxemburg „zu beliebiger Verwendung überlassen.“ Meine Frau hat an den Verlag der Luxemburgschen Werke gar kein Verlangen gestellt. Am allerwenigsten ein so naives.

Die Sache verhält sich ganz anders.

Meine Frau hat die Briefe, die unsere Freundin Rosa Luxemburg an sie richtete, in einem Bündchen gesammelt veröffentlicht.

Dieses fand so viel Beifall, daß eine Reihe von Freunden Rosas sich veranlaßt sah, Briefe, die sie von ihr bekommen hatten, meiner Frau zur Verfügung zu stellen, damit sie in einem weiteren Bündchen veröffentlicht würden. Die Erben Rosa Luxemburgs, die das Erscheinen des ersten Bandes der Briefe mit Freuden begrüßten, erteilten gerne die Erlaubnis zur Herausgabe eines zweiten Bandes.

Leider verzögerte sich diese, da meine Frau nach noch weiteren Briefen forschte.

Je mehr die Bolschewiki auf die Gegnerschaft aller lebenden Sozialisten von Belang stößen, umso mehr suchen sie jeden toten, der sich dagegen nicht wehren kann, für sich auszunützen. In Frankreich klammern sie sich sogar an die Kadische des toten Jaurès, dessen „humanität“ sie gekapert haben. Da mußte es ihnen hoch willkommen sein, daß Rosa Luxemburg, die durch ihr Leben und ihren grauenvollen Tod zu einer von so vielen Sozialisten geliebten und verehrten Persönlichkeit wurde, bis zu einem gewissen Grad bolschewistische Reigungen gezeigt hatte.

Allerdings nur bis zu einem gewissen Grad. Sie hatte nur die Anfänge des Bolschewismus gesehen und dennoch in ihrem nachgelassenen Buche über die russische Revolution, (S. 112, 113) geschrieben:

„Lenin vergriff sich völlig im Mittel, Diktatorische Gewalt der Fabrikarbeiter, drakonische Strafen, Schreckensherrschaft, das alles sind Mittel, die die Wiedergeburt (der Massen) verhindern. Der einzige Weg zu dieser Wiedergeburt ist die Schule des öffentlichen Lebens selbst, uneingeschränkte breitetste Demokratie, öffentliche Meinung. Gerade die Schreckensherrschaft demoralisiert.“

Der Schrecken über diese Klarlegung des Luxemburgschen Denkens ist den Bolschewiki arg in die Glieder gefahren. Wenn meine Frau jetzt noch unbekannt Briefe Rosa Luxemburgs veröffentlicht, könnte dem bolschewistischen Lager dadurch nicht eine ähnliche Lieberlassung bereitet werden? Vielleicht sind die Briefe so harmlos wie die an Sophie Liebknecht. Aber wer kann ihnen das gewährleisten?

Um gegen neue Lieberlassungen gesiegt zu sein, gibt es für die Bolschewiki nur eins: die Gewinnung des Monopols auf sämtliche Schriften Rosa Luxemburgs. Nur wenn die Bolschewiki das erreicht haben, sind sie sicher, daß kein Luxemburgischer Gedanke mehr an den Tag kommt, der ihnen unbequem ist.

In Sowjetrußland ist das sehr einfach, da haben sie die ganze Pressefreiheit erdrückt. Jedoch läßt die Weltrevolution noch auf sich warten, und so gibt es außerhalb Rußlands noch einige Pressefreiheit.

Aber die Bolschewiki haben ein Mittel gefunden, um sie wenigstens für Rosa Luxemburg in der ganzen Welt aufzuheben: Das Erbrecht des so sehr von ihnen verfluchten kapitalistischen Staates.

Zu diesem Zwecke legten sie sich mit den Erben Rosa Luxemburgs in Verbindung. Sie erwarben von diesen das

Der sozialdemokratische Aufstieg.

Seit 1924 80 Proz. Stimmenzuwachs in Mecklenburg-Schwerin.

Uns wird geschrieben: Das Ergebnis der Reichstagswahl in Mecklenburg-Schwerin hat bewiesen, daß der seit einiger Zeit zu verzeichnende Aufstieg der Sozialdemokratie in Mecklenburg anhält. Es wurden in Mecklenburg-Schwerin für die Sozialdemokratische Partei bei den letzten Wahlen an Stimmen abgegeben:

bei der Landtagswahl Februar 1924	74 924
bei der Reichstagswahl Mai 1924	81 261
bei der Reichstagswahl Dezember 1924	108 525
bei der Landtagswahl Juni 1926	111 408
bei der Landtagswahl Mai 1927	126 746
bei der Reichstagswahl Mai 1928	133 827

Die Sozialdemokratie hat also ihre Stimmenzahl in Mecklenburg-Schwerin seit 1924 um rund 80 Prozent erhöhen können. Im gleichen Zeitraum ist auch die Zahl der Mitglieder der Parteiorganisation in mindestens dem gleichen Verhältnis gestiegen; die Zahl der Abonnenten der „Mecklenburgischen Volkszeitung“ hat sich sogar um 154 Prozent erhöht.

Im Angesicht dieser erfreulichen Entwicklung nimmt sich die Bemühung der Deutschnationalen geradezu komisch aus, durch Unterschriftensammlung einen Volksentscheid über die Auflösung des Landtages herbeizuführen. Nach ihrer Niederlage vom 20. Mai sollten sie dies Bemühen schleunigst einstellen, um nicht eine noch größere Blamage zu erleben.

Am 1. April 1929 tritt der preussisch-walbedische Staatsvertrag in Kraft, nach dem das Land Waldeck seine problematische Selbständigkeit aufgibt. Da der Walbeder Landtag dann zu antreten aufhört, wird im Gehalt des jetzigen Freistaats Waldeck eine Nachwahl notwendig. Die Sozial-

demokratie hat bei den letzten Wahlen in Waldeck 4851 Stimmen erhalten. Da ihr in Preußen an 137 Mandaten nur noch 6603 Stimmen fehlen, ist es nicht ausgeschlossen, daß bei den Wahlen in Waldeck das 137. Mandat für den Preussischen Landtag gewonnen wird.

Zum 11. August befehrt!

„Kölnische Zeitung“ für den Nationalfeiertag.

Köln, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Die volksparteiliche „Kölnische Zeitung“ schreibt zu dem Beschluß des Reichsrats, den 11. August zum Nationalfeiertag zu erklären, u. a.:

„Wer entschlossen und freudig den Weg zur inneren und äußeren Volkseinheit beschreiten will, darf nicht immer wieder bestaute Gegenläufe hervorkehren, sondern muß verbindende Brücken suchen. Darum soll zum Nationalfeiertag der Tag bestimmt werden, an dem der erste Präsident der deutschen Republik die neue Reichsverfassung ausgefertigt hat, die alle Deutschen in Einheit, Freiheit und Gerechtigkeit zusammenschließt. Die Gesamtheit des deutschen Volkes muß einen Nationalfeiertag haben, an dem sich alle zusammenfinden können, ob begeistert oder zurückhaltend, das spielt keine Rolle. Die Hauptsache ist, daß sich an diesem Tage jeder bewußt wird, ein dienendes Glied im großen Vaterland zu sein. Bedauerlich wäre es deshalb, wenn der Beschluß des Nationalfeiertages nicht von einer einmütigen Größe des Gefühls getragen wäre. Alle Bedenken gegen den Tag erscheinen verschwindend kleinlich vor dem überwältigenden Gedanken der nationalen Einheit.“

Die „Kölnische Zeitung“ war bisher gegen den Verfassungstag als Nationalfeiertag.

alleinige Recht auf Herausgabe Luxemburgischer Schriften und verbieten, darauf gestützt, meiner Frau die Herausgabe der Briefe, die sie in der Hand hat.

Wenn die Luxemburgschen Erben verlangt hätten, Einsicht in die Briefe nehmen und die Korrektheit der Ausgabe nachprüfen zu können, so ließe sich dagegen nichts einwenden. Aber die Bolschewiki verbieten jede Herausgabe von Luxemburgschen Briefen, die sie nicht selbst herausgeben, das heißt, nach Belieben zurecht retuschieren können. Daher droht diesen Briefen das Schicksal, überhaupt nicht zur Kenntnis der Welt zu kommen. Dafür verantwortlich sind allein die Kommunisten.

Sie vertragen die Wahrheit nicht einmal aus dem Munde derjenigen, die sie aufs überhöchste feiern. Sie können nur geinnungslose Tintentulus und eine völlig geknebelte Presse brauchen.

Notstandsarbeit in Preußen.

Beschäftigung der Arbeitslosen. — Vorleben für Landarbeiterwohnungsbaue.

Der Amtliche Preussische Pressebericht veröffentlicht eine Uebersicht über die Beschäftigung der Arbeitslosen in Preußen in der produktiven Erwerbslosenfürsorge unter Beifügung einer Aufstellung der in den einzelnen Regierungsbezirken ausgeführten oder in Angriff genommenen Arbeiten, sodann eine Darstellung derjenigen Maßnahmen, die auf dem Gebiete des Landarbeiterwohnungsbaues getroffen worden sind. Hiernach wurden in Preußen im ersten Vierteljahr (Januar—März) 1928 täglich rund 30 000 Arbeitslose gleich 3,2 Proz. (Hauptunterstützungsempfänger und Arbeitslosenunterstützte) beschäftigt.

Infolge des lang anhaltenden Winters ist leider die Beschäftigungsziffer von 989 Proz. des vergangenen Vierteljahres auf 3,2 Proz. weiter gesunken. Sie lag somit erheblich unter dem normalen Durchschnitt. Seit März ist jedoch wieder ein schnelleres Aufsteigen der Beschäftigungsziffer zu verzeichnen.

Von den im ersten Vierteljahr beschäftigten Arbeitslosen sind insgesamt 2 001 970 Arbeitstagen gemerkt worden. Von diesen entfallen auf:

a) Meliorationen	262 377 Tagewerke	= 13,10 %
b) Straßenbau	849 573	= 42,44 %
c) Kraftgewinnungsanlagen	73 311	= 3,66 %
d) Anlage an Sport- und Spielplätzen	124 676	= 6,23 %
e) Sonstige Tiefbauten	632 803	= 31,61 %
f) Baustoffherstellung an Siedlungsgelände u. a.	59 230	= 2,96 %

An größeren Notstandsarbeiten, für die ein Förderungsbetrag von mehr als 200 000 M. zugewiesen war, befanden sich im Berichtsjahr in der Ausführung u. a. in der Stadt Berlin: Verlängerung der Nord-Südbahn Kreuzflin und über das Tempelhofer Feld vom Bahnhof Kreuzberg bis zur Borussienstraße; Bau der Schnellbahn Gesundbrunnen—Reutlingen; Erweiterung des Volksparks Rehberge. Bau der Untergrundbahn Alexanderplatz bis Lichtenberg-Friedrichsfelde; Arbeiten auf dem Gebiete der Stadtentwässerung; Bau der Untergrundbahn von der Zietenstraße bis Mariendorfer Weg; Herstellung eines Schmutzwassersammlers V. und Arbeiten auf dem Gebiete des Straßenbaues.

Im Regierungsbezirk Potsdam wurde die Ausführung der Volkshausbauarbeiten in Bad Freienwalde a. d. O. unterstellt.

Für die Förderung des Treib- und Frühgemüsebaus sind im verflochtenen Vierteljahr insgesamt 6 000 000 M. Reichs- und Staatsmittel den Regierungspräsidenten, dem Oberpräsidenten in Berlin und dem Verbandspräsidenten in Essen zur Verfügung gestellt worden.

Auf dem Gebiete des Landarbeiterwohnungsbaues wurden im Berichtsjahr in den einzelnen Provinzen Vorleben für folgende Wohnungen (Eigenheime und Werkwohnungen) bewilligt: in Ostpreußen für 218, in Pommern für 223, in der Grenzmark für 32, in Brandenburg für 218, in Niederschlesien für 23, in Oberschlesien für 150, in Sachsen für 87, in Hannover für 208, in Hessen-Nassau für 26, in Westfalen für 47, in der Rheinprovinz für 38, in Schleswig-Holstein für 91 Wohnungen.

Insgesamt sind seit dem Bestehen der Wohnbauten bis zum 1. April d. J. 338 24 Landarbeiterwohnungen (20 412 Werkwohnungen und 13 412 Eigenheime) aus Mitteln der werkschaffenden Arbeitslosenfürsorge (produktive Erwerbslosenfürsorge) gefördert worden.

Einstellung des Kolomat-Prozesses.

Auf Grund des Bremischen Amnestiegesetzes.

Bremen, 25. Mai.

Der Kolomat-Prozess, der am 15. Juni das Bremer Gericht in der zweiten Instanz beschäftigen sollte, ist gestern plötzlich eingestellt worden.

Diese Nachricht kommt um so überraschender, als das Gericht noch vor kurzem den Antrag der Verteidiger auf Verschiebung des Hauptverhandlungstermin abgelehnt und erklärt hatte, daß auf Grund der Bremer Dispositionen am 15. Juni mit dem Prozess begonnen werden müsse. Wie wir erfahren, beruht der plötzliche Einstellungsbeschluss auf Anwendung des Bremischen Amnestiegesetzes vom 2. Dezember 1925. In diesem Gesetz war die Amnestierung aller derjenigen Straftaten vorgesehen, die aus Not oder infolge Verführung begangen und mit nicht mehr als einem Jahr Gefängnis geahndet worden waren.

Die Verteidiger der Frau Kolomat, die nach dem Aufsehen erregenden Prozess wegen Kuppelerei zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden war, hatten schon vor längerer Zeit die Anwendung der Bremer Amnestie auf diesen Fall beantragt, weil Frau Kolomat, wenn sie sich wirklich der Kuppelerei schuldig gemacht haben sollte, ihre Tat nur aus Not begangen haben könnte. Das Bremer Gericht hatte diesen Antrag damals abgelehnt, aber nicht auf Grund eines Beschlusses, vielmehr auf Grund einer Verfügung. Diese Verfügung gab dem Gericht die Möglichkeit, auf Grund eigener Initiative die Amnestie vom Jahre 1925 anzuwenden.

Das das Gericht in Bremen zu seiner plötzlichen Uenderung in der Einstellung zur Amnestiefrage im Fall Kolomat veranlaßt hat, ist bisher nicht bekannt. Frau Kolomat selbst hat sich immer gegen eine Amnestierung gewandt, da sie in der zweiten Instanz ihre Unschuld beweisen und sich von dem schweren Vorwurf, ihre Tochter Elisabeth verkuppelt zu haben, reinigen wollte.

Die Waffen der KPD.

Erst Nord, dann Lüge.

Der in der Nacht zum Wahlsonntag in Glauchau von Kommunisten ermordete Genosse Stadtverordneter Paris wurde am Mittwoch beerdigt. Erst nachträglich erfährt man die Geschichte dieses Mordes. Sie erinnert in manchem an die Zeit der völkischen Mordtate. Auch hier ging dem Nord eine ungemessene Heize voran, in der sich vor allem das kommunistische Organ in Glauchau, „Der Kämpfer“, hervortat. Als die Tat geschehen war, versuchte man zunächst, sie abzuleugnen. Nach am Sonntag vorbereitete die kommunistische Parteileitung von Glauchau ein Flugblatt, in dem behauptet wurde, die Ermordung des Genossen Paris sei ein Bluff, ein plumper Wahlstreich, der von der Sozialdemokratie nur erfunden worden sei, um die Arbeiterschaft im letzten Moment gegen die kommunistische Partei aufzuheizen! Am Montag ging der Ignorismus der Kommunisten noch weiter. Auf der einen Seite griff der „Kämpfer“ die Ableugnung des Flugblattes auf, verteidigte aber auf der anderen Seite die Mordtat, indem er die Sozialdemokratie und ihre Presse für den Vorgang verantwortlich machte. Zugleich erschien ein zweites kommunistisches Flugblatt, in dem erklärt wurde, Paris sei von seinen Kameraden erstochen worden!

Die „Chemnitzer Volksstimme“, die diese Vorgänge kartiert, bemerkt dazu:

„Eine solche Schreibweise wie die des „Kämpfers“ muß zugelassen haben unter die Arbeiterschaft fallen und muß die Menschen vergiften. Eine Zeitung, die in solcher Weise ihre Leser aufputscht, verbeißt, trägt dann die moralische Schuld dafür, wenn der Haß zu blutigen Ausschreitungen führt.“

Aufgabe der Sozialdemokratie muß es aber sein, daß unsere Kraft nicht erlahmen darf, um die kommunistisch orientierte Arbeiterschaft von der Schändlichkeit und skrupellosen Demagogie der kommunistischen Presse zu überzeugen und zu überzeugen, diese Arbeiter für uns zu gewinnen. Wir haben am Sonntag einen Wahltag davongetragen, bereiten wir den neuen Sieg vor durch die werdende Kraft für unsere Ideale. Das ist der beste Dienst, den wir unseren gemordeten Kameraden erweisen können.“

Die „Volksstimme“ betont im übrigen, daß die Sozialdemokratie eine Gewaltpolitik, wie sie von den Kommunisten und völkischen betrieben wird, ablehnt, und daß sie den politischen Wahlkampf mit friedlichen Mitteln führt, solange der Gegner diesen demokratischen Kampfboden beibehält und nicht selbst zur Gewalt greift.

Bürgerkartell — ist nicht!

Eine Stimme aus dem Zentrumslager.

Im bürgerlichen Lager ist in den letzten Tagen wiederholt einem festeren Zusammenschluß der bürgerlichen Mittelparteien das Wort geredet worden, um ein Gegengewicht gegen die um mehr als zwanzig Abgeordnete verstärkte sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu schaffen. Zentrumsgesandter Joseph Boos setzt sich in dem München-Bladbacher „Westdeutschen Volksblatt“ mit diesen Vorschlägen auseinander. Er sagt:

Die Zentrumspartei braucht sich nicht den Siegern anzubieten, noch weniger aufzudrängen. Eine Regierungsbildung ohne sie wird nicht möglich sein. Koalitionspolitisch hat der Kammer für Sozialdemokratie und Deutsche Volkspartei begonnen. Vor Jahr und Tag hätten es beide leichter gehabt. Die Zentrumspartei wird die Sorgen der Deutschen Volkspartei nicht mindern können, auch nicht auf dem Wege der Bildung eines „Kartells bürgerlicher Mittelparteien“ als Gegenpol gegen eine überstarke Sozialdemokratie, die noch dazu unter kommunistischem Druck steht. Das „bürgerlich“ ist für uns nicht gleichbedeutend mit dem, was eine Deutsche Volkspartei meint. Unser Antisozialismus ist ein anderer als der, den wir landläufig finden. Das Zentrum geht immer auf das Positive. Dabei wird es bleiben, ob in dieser oder in jener Koalition.

Auch der „Deutsche“, das Blatt der christlichen Gewerkschaften, rückt deutlich von einer bürgerlichen Einheitsfront, wie sie manche Unternehmerkreise wünschen, ab. Er spricht die Hoffnung aus, daß der Teil der Unternehmer, der mit Silberberg übereinstimmt, bereit sein wird, aus dem Wahlausfall die notwendigen Schlussfolgerungen zu ziehen, und fährt dann fort:

„Andererseits lassen sich aber Stimmen voll ernstester Beforgnis aus dem Unternehmerlager feststellen. Man befürchtet, daß ein weiteres Abgleiten der Wirtschaft auf die tiefe Ebene sozialistischer Tendenzen sich kaum verhindern lassen wird.“ Diese Formulierung ist zu groß, denn was z. B. die „Deutsche Bergwerkszeitung“, welcher der eben zitierte Satz entnommen ist, und die ihr nahestehenden Unternehmerkreise unter sozialistischen Tendenzen verstehen, das bezeichnet ein normaler Staatsbürger meist als Mindestmaß notwendiger Sozialpolitik, die mit Sozialismus recht wenig zu tun hat. Es ist möglich, daß im neuen Reichstag mit der Sozialdemokratie in der Regierung Wirtschaftspolitik in diesen Fällen mehr unter Arbeitnehmergehelfen gemacht wird als bisher. Es gibt so manchen Wirtschaftler, der bereit ist, eine derartige Wirtschaftspolitik wird der Gesamtwirtschaft nicht schaden, sondern nur nützen, wenn auch der unverdiente Gewinn mancher Unternehmer vielleicht verringert und unternehmerische nach Steuerabgaben, wie sie insbesondere von demokratischer Seite immer wieder laut werden, keine Erfüllung finden.“

Das sind zwei Stimmen aus dem Zentrum, aber es ist nicht das Zentrum selbst, das gesprochen hat. Die vergangene Wahlperiode hat gezeigt, daß das Zentrum auch einem Bürgerblock nicht abgeneigt ist, wenn es glaubt, daraus Vorteile ziehen zu können. Man wird abwarten müssen, ob es jetzt, wenn nicht befehrt, so doch befehrt ist.

Kommunisten vor die Front!

Die letzte Hoffnung der Reaktion.

In seiner Trauer über die Wahlniederlage der Deutschnationalen entküpft dem „Reichsbote“ vom 23. Mai ein interessantes Gefändnis. Es heißt da in einer Wahlbetrachtung:

Ob nun wohl nachträglich die, welche ihre Stimme den Spitzern gegeben haben, „grenzenlose Wahnnot“ empfanden? Fast wäre es an der Zeit. Denn sie haben in Wahrheit die Hufe, die Kirchenfeinde, gewählt. Wie damals Hindenburg nicht durch uns, sondern durch die Kommunisten gewählt ist, denn hätten sie nicht Lohmann aufgestellt, sondern mit für Marx gestimmt, so wäre es anders gekommen! So ist es auch heute auf unserer Seite gegangen. Ja, von Herzen hoffe ich, daß diese „grenzenlose Wahnnot“ den Leuten auf dem Gewissen brenne.

Wie damals, so heute. Der „Reichsbote“ spricht es ganz offen aus:

Es wird auch in Zukunft mit Wasser gelacht werden. Und in den Begeisterungsworten der Linken wird manches Tröpflein Wasser geschüttet werden. Es können Eimer voll Wasser hineingegossen werden, wenn alles, was rechts von Kommunisten und Sozialisten steht, Körperpest hätte. Das ist nicht der Fall. Aber, daß Sozialisten und Kommunisten Feinde sind, daß die Kommunisten gerade in den alten Bezirken der Sozialdemokratie so starken Zulauf gehabt haben, das dürfte das Behängnis ein wenig im Laufe hemmen.

Das Behängnis sind die Sozialdemokraten. Man fürchtet im reaktionären Lager ihre positive Politik und legt die letzte Hoffnung auf die negative Politik der Kommunisten.

Siegreich woll'n wir . . .

Aber nur halb und halb!

Die Deutschnationalen haben bei der Wahl vom deutschen Volk gründlich eins auf die Nase bekommen. Infolgedessen ziehen sie ihr Schlachtross aus dem Stall, um ihre siegreiche Parteidahne über den Rhein zu tragen. Frankreich ist unten durch, legt man in der „Kreuzzeitung“, es hat Italien zum Feind, es hat England zum Feind und deshalb immer nun mal wieder:

„Betrachtet man diesen Wandel der Weltpolitik, in dem für uns das wichtigste Ereignis der Abstieg Frankreichs ist, so fragt man sich, ob unter Druck nach einer Verständigung mit Frankreich nicht schon etwas antiquiert ist.“

Aber wir wollen trotzdem „bestimmt keinen Krieg mit Frankreich“, versichert das Blatt der Halb und Halben treuhäufig weiter. Was wollen sie denn? Keine Verständigung, keinen Krieg — bleibt nur die Bewegung der Rheinlandsbefestigung!

Die nationale Parteiposition hat ihre schwarzweihrote Bisttentarte abgegeben.

Wien baut ein Stadion.

Eröffnung am Republiktag.

Wien, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Der Sozialdemokratische Gemeinderatsklub hat heute beschlossen, dem Antrag zuzustimmen, daß im Prater ein Gebiet von 12 Hektar zur Errichtung eines Stadions angekauft wird. Die Tribünen werden 50 000 Zuschauer fassen. Das Stadion soll am Staatsfeiertag, des 12. November, dem Gründungstag der Republik, feierlich eröffnet werden.

Protektionsfinder.



... wenn Reudell nicht mehr da ist, weiß ich wirklich nicht, wie aus dem Jungen noch mal ein Ministerialrat werden soll . . .

Schatten über Georgien.

Zum 10. Jahrestag seiner Unabhängigkeitserklärung.

Von georgischer Seite wird uns geschrieben:

Am 26. Mai dieses Jahres vollzieht sich zum zehnten Male der Jahrestag der Erklärung der nationalen Selbständigkeit Georgiens. Von hundertjähriger russischer monarchistischer Unterjochung hatte sich das georgische Volk im Jahre 1917 durch die Revolution befreit. Durch eine allgemeine Volksabstimmung hatte es sich ein Parlament und eine — sozialdemokratisch-menschewistische — Regierung gegeben.

Drei Jahre später ist Georgien durch die russischen roten Oktobertruppen wieder besetzt worden, wodurch die Bevölkerung der elementaren Rechte eines Staatsbürgers, der Freiheit der Person, der Rede, der Presse, der Versammlung und des Gewissens, sowie des Rechtes auf nationale Selbständigkeit beraubt wurde.

Aber trotzdem wird das rote Moskai, mag es noch so sehr auf seine roten Truppen pochen, diesen Erfolg nicht in Ruhe genießen. Moskai wird immer wie ein großer dunkler Schatten über Georgien liegen und die moskowitzischen Gewalttäter ewig begleiten, ihnen keine Ruhe geben.

So hörte auch der rote Kommissar Tschichcherin, als er bei seinem Aufenthalt in Litauen Litauens Selbständigkeit mit großen pathetischen Ergüssen über Selbstfreiheit und Selbständigkeit der Nationen feierte, wie man ihm mahndend zurief: „Du Heuchler! Hast du nicht selbst durch Bajonette das litauenähnliche Georgien gewaltsam erobert, unterjocht?“

Ebenso erlebte Herr Djagalschwilli-Stalin, dieser abtrünnige Georgier, daß ihn georgische Arbeiter auspöfeln, als er sich auf einer Versammlung in Tiflis zu ihrer „georgischen Befreiung“ vom „menschewistischen Joch“ beglückwünschte. Seit jener Zeit spricht dieser versteinerte „Grusler“ (Georgier) nicht mehr von Georgien, noch zeigt er sich in seiner Heimat!

Zuch Klara Zeffin, diese fanatische Anhängerin des Moskauer Affektismus, mußte, als sie in ihrer Reichstagsrede ein Loblied über die „Bemühungen“ Moskai um die „Freiheit der Völker“ an-

stimmte, hinnehmen, daß in ihrer Rede der Ruf des Arbeiterführers Wels plägte: „Und das durch eure roten Truppen eroberte Georgien?“

Sold ein dunkler Schatten liegt auch heute vor den russischen Kommunisten auf, wenn sie sich jetzt als Freiheitstämpfer gebärden und für Bessarabien ein Plebiszit verlangen. Ein dunkler Schatten, der mahndend auf das gefesselte Georgien weist, das schon längst ein Plebiszit für sich verlangt.

Wie oft hat das georgische Volk diese Forderung umsonst gestellt? Das heutige militärische Moskai will nichts davon hören.

Infolge dieses roten Zwanges hat sich das georgische Volk zweimal zum Aufstand erhoben, aber jedesmal wurde es durch die Hebermacht der russischen Truppen blutig unterdrückt.

Und so geht es fort. Diese Holden der dritten Internationale überwerfen immer die Bessarabieverträge, überwerfen auch den Völkerbund.

Das ist kein Wunder. Denn ein Eintritt Rußlands in den Völkerbund würde ein Plebiszit für die durch die russischen Truppen eroberten Länder und deren Unabhängigkeit bedeuten. Mit der Unabhängigkeit des Kaukasus und insbesondere Georgiens würde das militäristische Moskai eine große strategische Basis für seine roten Truppen gegen den „europäischen Kapitalismus“ verlieren. Es würde aber auch große Reichtümer verlieren: das Petroleum in Baku, Mangan und sonstige Reichtümer in Georgien.

Das alles ist das echte imperialistische Streben und der Charakter des heuligen roten Sowjetrußlands.

Entsprechend dieser militäristischen Natur können die roten Russen nicht abtrünnen, können sie nicht ein aufrichtiges Mitglied der Völkerbundkommission bei dem Völkerbund sein.

Der große dunkle Schatten wird aber immer ein ewiger Verfolger dieser roten heulischen Moskauer Ruler nach der „großen Selbstfreiheit“ bleiben; er droht, beunruhigt und erschreckt immer und immer!

Nach dem Urteil in Kolmar.

Ueberraschung in Paris.

Paris, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Mehr noch als das Kolmarer Urteil haben in breiten politischen Kreisen die Rückwirkungen überrollt, die dieses Urteil im ganzen Elsaß ausgelöst hat. Die Festigung der Protestkundgebungen, zu denen es am Donnerstag nicht nur in Kolmar, sondern auch in anderen elsässischen Städten gekommen ist, hat in Paris selbst Kreise, die bis zuletzt glaubten, die autonomistische Bewegung mit Gewalt niederschlagen zu können, zu der Erkenntnis gebracht, daß die französische Politik im Elsaß mißschuldig an der dort herrschenden Unzufriedenheit ist. Selbst ein Blatt wie die „Liberté“ muß z. B. zugeben, daß die Verurteilung des Elsaß in erster Linie durch die Drohungen, auch Ungeschicklichkeiten der französischen Verwaltung verursacht worden sind.

Der „Temps“ gehört im Gegensatz zur „Liberté“ zu den Blättern, die aus den Vorgängen im Elsaß nichts gelernt haben. Nach seiner Auffassung handelt es sich hier um ein Urteil der Klarheit und einen Beginn der notwendigen Entgiftung der elsässischen Nerven. Das Blatt erklärt dabei den elsässischen Partikularismus für eine geistige Bereicherung des französischen nationalen Lebens und verspricht die Aufrechterhaltung der religiösen Sondergesetzgebung. Demgegenüber warnt er die Elsäßer vor zukünftigen Verbindungen mit „pangermanistischen Organisationen“, trotzdem der Prozeß erwiesen hat, daß eine solche Verbindung niemals bestand. Im übrigen sieht das Blatt ein besonderes Verdienst des Prozesses darin, daß er die schändliche Verbindung zwischen Militaristen und Kommunisten ins rechte Licht gerückt habe.

Amnestieantrag in der Kammer eingebracht.

Paris, 25. Mai.

Wie die Abendpresse mitteilt, hat der Abgeordnete von Hagenu Michel Walter (ath. Dem.) heute in der Kammer eine Entschuldigungsbegehren beantragt, in der die Regierung ersucht werden soll, so

schleunigst wie möglich einen Begehren vorzulegen, durch den den im Kolmarer Prozeß Verurteilten volle Amnestie gewährt werde und bis zur Annahme des Begehrens die Verurteilten sofort in Freiheit zu setzen und sie nicht einem Ausreisungsverbot zu unterwerfen.

Die Tagesblätter, hat derselbe Abgeordnete weiter den Antrag eingebracht, die beiden Abgeordneten Ricklin und Raffé auf Grund der verfassungsmäßigen Bestimmungen für die Dauer der Session in Freiheit zu setzen.

Verzicht auf japanischen Schutz.

Nordamerika will mit der Zwabson nichts gemein haben.

Tokio, 25. Mai.

Das japanische Außenministerium hat ein Telegramm des Gesandten Itojiwa veröffentlicht, wonach der nordamerikanische Gesandte im Namen seiner Regierung die Maßnahmen der japanischen Regierung zum Schutze der japanischen Staatsangehörigen in China nicht billigt und die japanischen Truppen ersucht, amerikanischen Staatsbürgern und der nordamerikanischen Gesandtschaft keinen Schutz angedeihen zu lassen. Dieser Schritt hat in Japan Unzufriedenheit hervorgerufen.

Aus Peking wird gemeldet, daß eine japanische Truppenabteilung geflern den Garten der ehemaligen österreichisch-ungarischen Gesandtschaft besetzt und Maschinengewehre eingebaut hat.

Japan gegen Nordchinesen.

Tsingtau, 25. Mai.

Der japanische Oberkommandierende, General Yasumitsu, hat die nordchinesischen Truppen in Tsingtau aufgefordert, sich sieben Meilen von der Stadt zurückzuziehen, ohne die Dauer der Maßregel zeitlich zu begrenzen.

An Stelle des abberufenen russischen Militärattachés Lunow in Berlin wurde der bisherige Oberkommandierende des Demingrader Militärbezirks Kork ernannt.

Der Etat der Metallarbeiter.

Ueber 30 Millionen für Beiträge 1927.

Wir berichteten kürzlich über die glänzende Aufwärtsentwicklung in der Mitgliederbewegung des Deutschen Metallarbeiterverbandes; das gleiche können wir heute über die finanzielle Entwicklung sagen. Wie aus dem Rechnungsabschluss für das Jahr 1927 hervorgeht, sind im Berichtsjahre die Einnahmen der Hauptkasse des Verbandes um rund 3 1/2 Millionen Mark höher gewesen, als im Jahre 1926.

Welche ungeheure finanzielle Belastungsprobe das Krisenjahr 1926 für die Organisation war, erhellt am deutlichsten ein Vergleich der Ausgaben für Erwerbslosenunterstützung in den beiden Jahren 1926 und 1927. Während 1926 rund 17 Millionen Mark zur Unterstützung der erwerbslosen Verbandsmitglieder ausgenommen werden mußten, benötigte man im Berichtsjahre für diesen Zweck nur noch rund 3 Millionen Mark, also etwa 14 Millionen Mark weniger. Dabei muß noch berücksichtigt werden, daß der wirtschaftliche Aufschwung, besonders in der Metallindustrie, erst zu Beginn des zweiten Halbjahres 1927 einsetzte, das erste Halbjahr also noch erhebliche finanzielle Anforderungen an den Verband stellte.

Der Mitgliedererwerb spiegelt sich auch in der erhöhten Einnahme an Eintrittsgeldern und Beiträgen wieder, die mit

30 1/2 Millionen Mark

um etwa 4 Millionen Mark höher ist als im Jahre 1926. Gleichzeitig sind aber durch Sparmaßnahmen die Unkosten so gesenkt worden, daß der Vorstand dem nächsten Verbandstag eine Erhöhung der Leistungen, besonders der Streikunterstützung vorgeschlagen wird, ohne diese Leistungssteigerung von einer Beitragserhöhung abhängig zu machen.

Eine ebenso günstige Entwicklung wie die Hauptkasse weisen auch die Lokalkassen auf, die an Stelle von 5 1/2 Millionen Mark Zuschuß im Jahre 1926 im Berichtsjahre nur noch 1,4 Millionen Mark Zuschuß bedürfen. Die Bestände der Lokalkassen betragen am Schluß des Vorjahres fast 6 Millionen Mark, haben sich also gegenüber dem Jahreschluß 1926 verdoppelt.

Alles in allem kann gesagt werden, daß die Entwicklung des Deutschen Metallarbeiterverbandes im vorigen Jahre mit Riesenschritten vorwärts gegangen ist und der Vorstand den Delegierten des Verbandstages, die sich am 13. August in Karlsruhe einfinden werden, einen Bericht erstatten können, wie er leider seit einigen Jahren infolge der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gegeben werden konnte.

Berliner Personenschiffahrt!

In den letzten Tagen mehren sich die Anfragen aus unseren Kreisen, welche Reedereien für Pflingtfahrten und für die Sommerferien nicht gesperrt seien. Wir weisen deshalb nochmals darauf hin, daß nur folgende Reedereien die Lohn- und Arbeitsbedingungen mit den zuständigen freien Gewerkschaften geregelt haben:

1. Langwadt u. Schmolke, Stralauer Brücke 8; 2. Reederei Klemm, Stralauer Brücke 7; 3. Reederei Kied, an der Oberbaumbrücke; 4. Reederei Bauer, Friedrichshagen.

Alle anderen Personenschiffahrtsbetriebe, wie „Stern“, „Walbow und Märk. Lloyd“, „Spandau“, „Bathke u. David“, „Spandau-Berlin“, „Robling“, die „Grünauer Fährboote“ usw. bleiben für unsere Mitglieder weiter gesperrt. Wir bitten dieses beachten zu wollen. Falls Änderungen eintreten, geben wir dieses bekannt. Deutscher Verkehrsband, Abteilung Schifffahrt.

Zentralverband der Maschinisten und Heizer, Sektion Schifffahrt.

Graphische Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen!

Zur Wahl der Berliner Verbandstagsdelegierten.

Nach der Veröffentlichung im „Mittelungsblatt“ finden die Wahlen der Delegierten zum Verbandstag in den Betrieben statt. Seit zwei Tagen macht nun die sich stets schamhaft „Opposition“ nennende Fraktion der KPD, in der „Roten Fahne“ und durch Flugblätter für ihre vier Kandidaten eifrig Propaganda.

Wie gewöhnlich stören ihre Aufrufe von bewußten Unmoralitäten und Verdrehungen. Sie zeigen damit nur, daß sie von den tariflichen und sonstigen sachlichen Dingen nichts verstehen.

Wir begnügen uns zunächst mit diesem Hinweis, ohne näher auf diese kommunistische Agitation einzugehen. In den Aufrufen wird gefordert, auf dem Stimmzettel alle Namen zu streichen, bis auf die vier der KPD-Kandidaten. Man hält die Berliner Mitgliedschaft für so dumm, dieser Anweisung nachzukommen. Die vier Helden der „Opposition“ sind da, wo es nichts zu verantworten gibt, mit dem Mund sehr radikal. Wo sie aber die Interessen der Kollegen vertreten sollen, sind sie so zahn, daß man nur ein Kopfschütteln dafür übrig hat. Darum keine Stimme diesen Heuchlern! Diese Kapedisten können die Berliner Mitgliedschaft nicht vertreten. Die Mitgliederversammlung hat seinerzeit alle ihre Anträge abgelehnt!

Welche Anträge wollen denn Gabriel, Jammrath, Meier und Krennlin vertreten? Etwa die von ihnen bekämpften „reformistischen“? Hier zeigen sie wieder ihr wahres Gesicht. Die Berliner Mitglieder müssen diesen „revolutionären Gewerkschaftern“ die richtige Antwort bei der Wahl geben.

Alle Kolleginnen und Kollegen geben darum bei der Wahl ihre Stimme folgenden Kandidaten: 1. Richard Arnold, 4. Max Blankenburg, 6. Gustav Grohmann, 7. Willi Grohmann, 8. Richard Günther, 9. Max Hofmann, 11. Hermann Klaus, 17. Paul Riß, 18. Karl Vohl, 19. Wilhelmine Runge, 21. Oskar Schäfer, 22. Oskar Stäbe, 23. Adolf Strahlendorf, 24. Hans Vogt. — Alle anderen sind zu streichen!

Der Gärtnerverband holt auf!

Der Verband der Gärtner und Gärtnerarbeiter hat in den Monaten März und April 2160 neue Mitglieder gewonnen, und zwar wohl hauptsächlich infolge seiner Frühjahrslohnbewegungen. Bis zum 15. Mai waren 54 Lohnbewegungen abgeschlossen mit dem Erfolg, daß für 19 650 Gärtner und Gärtnerarbeiter eine wöchentliche Lohnerhöhung von 58 450 M. oder durchschnittlich drei Mark pro Person erreicht wurden und zugleich eine Arbeitszeitverkürzung für 10 680 Berufsgenossen in einer Anzahl von wöchentlich 29 771 Stunden oder 2 1/2 Stunden durchschnittlich pro Person.

Diese Erfolge kommen auch Unorganisierten zugute, von denen immerhin ein Teil inzwischen eingelehen hat, daß derartige Erfolge nur zu halten sind bei strenger Organisation.

Ist die Krisenfürsorge überflüssig?

Nein, sie muß neu geregelt werden!

Die Zahl der Unterstützten in der Krisenfürsorge ist, wie aus den neuen Arbeitslosenverzeichnissen der Arbeitsämter hervorgeht, auffallend abgenommen. Diese Abnahme hat jedoch nicht ihren Grund in der Besserung des Arbeitsmarktes, sondern — das kann nicht genug hervorgehoben werden — in den einschneidenden Bedingungen für die Krisenunterstützung. Die Einschränkungen, die schon wiederholt in der Arbeiterpresse scharf kritisiert worden sind, haben auf der einen Seite ein verstärktes Ausschleiden von Unterstützten aus der Krisenfürsorge und auf der anderen einen schwächeren Zugang zur Folge.

Die Krisenfürsorge muß bis Ende Juni — dem Termin, an dem ihre Geltungsdauer abläuft — grundsätzlich neu geregelt werden. Mit einer bloßen Verlängerung der Geltungsdauer der bisherigen Bestimmungen ist nicht geholfen. Notwendig ist vor allem die Einbeziehung aller Berufsgruppen in die Krisenfürsorge. Das bisherige komplizierte System der verschiedenen Ausnahmen, Einschränkungen und Erweiterungen in der Zulassung zur Unterstützung schafft praktisch nichts anderes als zahllose Härten und Ungleichmäßigkeiten in der Behandlung, die nur verbitternd wirken.

Deutsch-polnischer Sozialversicherungsvertrag

Am 25. Mai wurde nach langen und schwierigen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium in Berlin der deutsch-polnische Vertrag über die Sozialversicherung paraphiert. Er bezweckt, in der Sozialversicherung Angehörige der beiden Staaten in weitem Umfang gleichzustellen und ererbene Rechte auch im Falle der Abwanderung eines Berechtigten von dem einen Gebiet nach dem anderen zu erhalten.

Das Deutsche Reich wurde durch Ministerialdirektor Dr. Grieser, die Republik Polen durch Dr. Pradzynski und Departementssekretär Dr. Horowich vertreten.

Die endgültige Unterzeichnung erfolgt zugleich mit der Verständigung über die finanzielle Auseinandersetzung in Ansehung des vormaligen Oberschlesischen Knappheitsvereins. Ueber diesen Gegenstand schweben noch Verhandlungen.

Stillelegung von Mühlen.

Trotz Wehzhollerhöhung!

Vor den Wägen schrieben die deutsch-polnischen Blätter, durch Erhöhung der Wehzhölle seien für die Mühlenarbeiter mehr Arbeitsmöglichkeiten beschafft worden. Jetzt sollen in Breslau die beiden größten Mühlen stillgelegt werden — trotz der erhöhten Wehzhölle und weil trotz des Mangels an mahlfähigem Brotgetreide die jetzige Regierung das Einfuhrschneidensystem durchaus nicht aufheben will.

Aus der Textilindustrie.

Nachverhandlungen in Württemberg.

Am gestrigen Freitag haben in Stuttgart im Wirtschaftsministerium Nachverhandlungen über den Schiedspruch für die württembergische Textilindustrie stattgefunden. Die Entscheidung über die von den Arbeitern beantragte Verbindlichkeitsklärung des Schiedspruches dürfte sehr bald fallen, da bereits heute, Samstag, die von rund 10 000 Textilarbeitern eingereichten Kündigungen abgekauft sind.

Für die Lausitzer Tuchindustrie ist in den Mantelverhandlungen beim Reichsarbeitsministerium eine Einigung zustande gekommen. Es gelang vor allem, in der Urlaubsfrage eine Reihe von Verbesserungen herauszuholen.

Internationaler Transportarbeiterkongreß.

Ein internationaler Transportarbeiterkongreß findet in der Zeit vom 9. bis 14. Juli in Stockholm statt. Auf der Tagesordnung des Kongresses steht ein Referat von Nathans über „Moderne Verkehrsmittel“ und eines von Firmen über „Weltkapitalismus“. Der englische Eisenbahnverband und die normorgischen Seeleute haben Anträge eingebracht, in denen der Anschluß der russischen Transportarbeiter-Internationale als wünschenswert bezeichnet wird. Die Niederländische Vereinigung des Eisenbahn- und Straßenbahnpersonals fordert eine internationale Regelung der Dienst- und Ruhezeiten des Eisenbahn- und Straßenbahnpersonals unter Mithilfe des Internationalen Arbeitsamtes. Der geschäftsführende Vorstand der Transportarbeiter-Internationale wünscht, der Kongreß möge sich dafür aussprechen, daß in allen Ländern, deren Regierungen an dem Madrider Internationalen Eisenbahnkongreß im Jahre 1930 teilnehmen, die Eisenbahnverbände von ihren Regierungen die Entsendung von Personalvertretern nach Madrid verlangen. Der Oesterreichische Transportarbeiterverband fordert bessere Organisation der Chauffeure.

Das Transportwesen steht infolge der in der jüngsten Zeit gemachten großen technischen Neuerungen auf der ganzen Erde vor einer großen Umwälzung. Die Eisenbahnen werden elektrifiziert, Autobus und Frachtauto konkurrieren mit Eisenbahn und Straßenbahn. Das Flugwesen beginnt sich ungeahnt zu entwickeln, und neuerdings hat der Raketentrieb gewaltige Perspektiven für die Umgestaltung des Verkehrs aufgetan. In diesen Umständen sind die Probleme des Betriebes und des Transportes nicht mehr nur Fragen, die allein die Unternehmer angehen. Immer unhaltbarer wird der Zustand, daß der Unternehmer noch vielfach das vollständige Bestimmungsrecht über Betriebe und Unternehmungen im Transportwesen hat.

Der dänische Gewerkschaftsbund.

(DGB.) Die gewerkschaftliche Landeszentrale Dänemarks hielt kürzlich in Kopenhagen ihren ordentlichen Kongreß ab, der von annähernd 600 Delegierten und Gästen besucht war, darunter auch C. Rertens als Vertreter des Internationalen Gewerkschaftsbundes. Aus dem vom Vorsitzenden Madson erstatteten Bericht geht hervor, daß die dreijährige Berichtsperiode durch umfassende Arbeitskämpfe, große Arbeitslosigkeit und verdeckte und offene Angriffe der Reaktion und der arbeitereindlichen Regierung gekennzeichnet war. Durch den Austritt des Fabrikarbeiterverbandes hat die Landeszentrale ein Drittel ihrer Mitglieder verloren, während drei kleinere Verbände sich neu angeschlossen haben. Die Landeszentrale umfaßt nun 52 Verbände mit insgesamt 156 955 Mitgliedern oder ungefähr die Hälfte der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter Dänemarks.

Nach Annahme des Geschäftsberichts behandelte der Kongreß die Frage der Grenzstreitigkeiten zwischen den Ver-

bänden, ein Problem, das in Dänemark eine bedeutendere Rolle spielt als in den meisten anderen Ländern. Die Grenzstreitigkeiten nehmen in der Organisationsfähigkeit einen viel zu großen Platz ein. Die streitenden Parteien mühten sich nachher auch den Entscheidungen des Grenzschusses fügen. Einen breiten Raum nahm die Frage des Zusammenschlusses aller dänischen Gewerkschaften im Gewerkschaftsbund ein.

Im Jahre 1926 hatte die Landeszentrale eine besondere Kommission zur Förderung der Einheitsbestrebungen eingesetzt, die mit dem Kongreß Bericht erstattete. Die Kommission hat sich an alle nichtangeschlossenen Verbände gewandt und teilweise auch mit ihnen wegen des Anschlusses an die Landeszentrale verhandelt. Da jedoch diesbezügliche Beschlüsse erst von den Verbandstagen oder durch Urabstimmung gefaßt werden können, konnte die Arbeit der Kommission noch keine positiven Ergebnisse zeitigen. Jedoch ist anzunehmen, daß sich die Einheitsbestrebungen in den nächstfolgenden Jahren günstig auswirken werden. Es wurde besonders der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß es bald gelingen möge, den Wiederanschluß des Fabrikarbeiterverbandes herbeizuführen. Die Kommission soll ihre Arbeit fortsetzen.

Die zur Urlaubsfrage angenommene Resolution besagt u. a., daß der Vorstand zu gegebener Zeit mit dem Arbeitgeberverband verhandeln soll, um eine generelle Lösung der Urlaubsfrage für die Betriebe herbeizuführen, denen es noch nicht möglich war, eine Urlaubsregelung zu treffen.

Ein vom Sattler- und Tapeziererverband gestellter Antrag, den Internationalen Gewerkschaftsbund (I.G.B.) aufzufordern, eine Konferenz zwischen dem I.G.B. und der A.G.B. und den außerhalb dieser Internationalen stehenden Landeszentralen einzuberufen, wurde gegen nur 15 Stimmen verworfen.

An Stelle des Genossen Madson, der jahrelang an der Spitze der Landeszentrale gestanden hat, wurde der bisherige zweite Vorsitzende W. Ragnard zum Vorsitzenden gewählt. Unter stürmischen Beifall der Kongreßteilnehmer dankte der neue Vorsitzende Madson für seine große Arbeit in der dänischen Gewerkschaftsbewegung wie für die Treue, mit der er stets den Interessen der Arbeiterklasse gedient hat.

Am letzten Kongreßtag wurde bekannt, daß der höchste Gerichtshof den Landarbeiterverband und den Gewerkschaftsbund verurteilt hatte, einigen Bauern, über die der Landarbeiterverband einen nach Meinung des Gerichts rechtswidrigen Konkurs verhängt hatte, insgesamt 155 000 Kronen Schadenersatz zu zahlen. Dies ist bereits das zweite Urteil in derselben Sache, in der derselbe Gericht schon früher die beiden Organisationen zur Zahlung eines Schadenersatzes von 138 000 Kronen verurteilt hat, obwohl vor Gericht nachgewiesen werden konnte, daß die betreffenden Bauern einen derartigen Schaden überhaupt nicht erlitten haben können. Das Urteil hat weder mit Recht noch Gerechtigkeit etwas gemein, es ist von der Parteilichkeit und dem Arbeiterhaß der betreffenden Richter diktiert.

Im Hinblick auf die Mitgliederzahl wird man verstehen, daß diese Geldbuße von insgesamt 293 000 Kronen für den Gewerkschaftsbund einen harten Schlag bedeutet. Das Urteil rief unter den 800 Kongreßteilnehmern große Empörung hervor. In einer Entschlieung wird das Urteil als ein Klassenurteil und als feindliche Handlung gegen eine schlecht entlichtete und während vieler Jahre unterdrückte Gruppe von Arbeitern bezeichnet. Es wird dann der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß dieses Klassenurteil dem Landarbeiterverband Tausende von neuen Mitgliedern zuführen werde.

Der Internationale der Handels- und Bureauangestellten hat sich der griechische Handels- und Bureauangestelltenbund mit 4000 Mitgliedern angeschlossen. Damit sind zurzeit die Organisationen der Handels- und Bureauangestellten von 19 Ländern in der Internationale vereinigt.

Karten für die Ausstellung „Die Ernährung“ zum verbilligten Preise von 1 M. (statt 1,50 M.) sind in allen Gewerkschaftsbureaus sowie im Zigarrengeschäft von Horch, Engelauer 24/25 (Gewerkschaftshaus), zu haben.

Deutsches Werkmeisterverband, Geschäftsbüro Berlin I. Des Pflingstreffs wegen bleiben die Bureaus vom Sonnabend, 26. Mai, 1 Uhr, bis Mittwoch, 30. Mai, 9 Uhr, geschlossen.

Jugendgruppe des Zentralverbandes der Angestellten.

Freitag, Sonnabend, Fahrt zum Reichsjugendtag in Frankfurt a. M. Treffpunkt pünktlich 11 1/2 Uhr im Vorraum des Bahnhofs.

Verantwortlich für Politik: Dr. Carl Gepp; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Stricker; Kultur: R. B. Böhm; Politik und Sonstiges: Fritz Karbach; Angelegenheiten: E. Stöck; Schriftlich in Berlin: Verlag: Formwörter-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Formwörter-Verlag und Verlagsanstalt Carl Schmitt & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 1. Hierzu 2 Beilagen: „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“.



Für die reizenden, feinfarbigsten Modeschuhe von heute gibt es nur eins:

„Urbin flüssig“

Sie brauchen kein Benzin — kein Fleckenwasser mehr, „Urbin flüssig“ reinigt

das Leder von Schmutz und Staub. Es ist farblos und läßt daher jedem Leder seine natürliche Farbe, die nach jeder Behandlung schöner ist.





Filmvolk

Filmen ist Gelegenheitsarbeit im wahren Sinne des Wortes. Keine einzige Rolle, auch nicht die größte, ist von bestimmten künstlerischen Fähigkeiten abhängig. Bekanntlich haben sich ja schon des öfteren künstlerische Knapphabiten, wie Bauern, Zigeuner, Kinder usw. als hochwertige Darsteller erwiesen. Einzig die darstellerische Ausdrucksmöglichkeit einer bestimmten Figur in Verbindung mit dem dazugehörigen körperlichen Typ entscheidet für die Verwendungsmöglichkeit eines Menschen als Filmdarsteller. Und so hat sich naturgemäß die Zahl derer, die auf die Entdeckung ihrer schlummernden Talente warten und in der Zwischenzeit keine und kleinste Rollen spielen, zu einer wahren Kermesse angewachsen. Aber mit dem Startum ist das bekanntlich eine verwickelte Sache, es ist das alte Lied von den vielen Verurteilten und allzumenig Auserwählten. Obendrein sind die filmischen Massenszenen bereits aus der Mode gekommen, aus künstlerischen, oder aus finanziellen Gründen, wahrscheinlich aus beiden zusammen. Und so sitzen all die vielen Menschen und warten und hoffen und darben.

Die Edelkomparsen.

In einem der Säle des großen Koffeohauses in der Friedrichstraße hat der Zentralverband russischer Bühnenkünstler in Deutschland seine Zelte in Form einer Filmboerse aufgeschlagen. Es ist dies keine rein russische Angelegenheit, sondern die Deutschen sind hier sogar im weitesten Übermaß. Die Geschäftsleitung liegt in russischen Händen und natürlich suchen auch alle Filmmanöver russischen Gebietes, die sich aus der großen Zahl der hier lebenden russischen Emigranten rekrutieren, ihr Heil. Gegen einen Monatsbeitrag von 4 Mark und Nachweis mehrerer Bühnengediennisse kann man, bei ansprechendem Zeugnis, die Mitgliedschaft und zugleich die Anwartschaft auf kleinere Filmengagements erwerben; von Zeit zu Zeit, wenn der Mitgliederstand ein allzuhoher ist, finden keine Rekrutierungen statt. Zwei große Säle mit Menschen hatten hier alltäglich in den Nachmittagsstunden von 5 bis 7 Uhr der Filmregisseure. Jugend, männlichen und weiblichen Geschlechts, ist hier in der Ueberzahl vertreten und dies mit Recht, denn wie überall, hat sie auch beim Film unbedingt den Vorrang. Daneben trifft man aber auch den „Kalten Herrn“ in mittleren Jahren (Zap Sedemann), der die Herzen auf und vor der Leinwand umarmend nicht, den älteren, „soignierten Herrn“ mit leicht merktem Haar und der gewissen überpeinlichen Eleganz, die „reife Frau“, die „mädchenhaft zarte Frau“, „die Kette“, „die Hypermoderne“ und dann all die vielen, kleinen Mädchen, Girltyp, Trenschöckel, Stadtfäfferchen, bemaltes Lärchen. Bei allen aber streift, wenn man ganz scharf hinsieht, Frau Sorge irgendwo ihre häßliche Frage durch. Die Str-Beine und Hermschen sind etwas allzuschlank geraten und die jungen Gesichter zeigen Schürfen, weit über ihr Alter hinaus. Auch die stotternde Sedemannstrawatte zeigt bedenkliche Alterserscheinungen, und die gestreiften Hosen des älteren

soignierten sind des ewigen scharfen Püttelens noch und noch recht müde geworden. Aber all diese Bogateilen sieht doch natürlich kein Mensch im Film und soll und darf auch keiner sehen. . . Wenn es im Film ganz vornehm herzugehen hat, dann besitzt man ja noch einen, wenn auch nicht ganz neuen, aber doch gutstehenden Frack und die filmende Weiblichkeit hat Gesellschaftsfeidung, die mit ein paar geschliffenen Griffen wieder tödlich aussieht; dazu ein paar nette Schäftein auf schlanken Beinen, Wuschelhaar oder Radonnenschheitel und die vornehme Grandezza, teils angeboren, teils angelehnt, stampelt sie alle zu würdigen Vertretern gesellschaftlicher Salonstoffe. Natürlich mimen sie auf Wunsch ebenso gern „Bolt“. Die Wartezeit verkürzt man sich mit Kartenspiel und lebhafter Unterhaltung, und das Ganze macht eigentlich so den Eindruck einer gemütlichen Kaffeestunde. Innerlich aber bibbert jeder und jede



Bei den „Edelkomparsen“

auf den Augenblick, daß die Waise des engagierenden Regisseurs auf ihn fallen möge. Der niedrigste Honorarfuß beträgt hier 15 Mark pro Tag.

Leipzimarft.

Im Ulap, der ursprünglichen allgemeinen Filmboerse, haben sich jetzt alle diejenigen zusammengefunden, die „Bolt“ im eigentlichen Sinne des Wortes auf der Leinwand verkörpern wollen. Männer und Frauen der Arbeit, junge, ältere und ganz alte. Da ist der kräftige, muskelstarke Mann vertreten, dem man den Arbeitsmann, den Boger, den Schlächtermeister usw. ohne weiteres glaubt, das alte, verrottete, spindelbürre Männlein mit den lästigen zwinzelnden Augenlein, der den Gevatter Schneider, oder den veränderten Schreibertnecht mimen wird, die breitbürtige, starkbusige Frau in mittleren Jahren, die Vertreterin des Typs der Haderin, des Mädchens für alles und handfester Weiblichkeit, das dürftige Proletariat mit dem eingefallenen Brustkasten und den liefliegenden, wissenden Augen. Alle, alle, die uns das Leben tagtäglich hundertmal vor Augen führt, die den zwar nicht immer schönen, aber wahren Alltag auf die Leinwand verpflanzen sollen. Bei erster und nächstem-sachlicher vollzieht sich hier auch der Nachweis der Filmengagements. Alles ist mehr auf das allerdinglichste Moment des Verdienens zugeschnitten. Der Mitgliedsbeitrag beträgt hier nur 50 Pf. im Monat, außerdem müssen Arbeitgeber und Arbeitnehmer je 3 Proz. pro Aufnahmebogen vom festgesetzten Honorar als Vermittlungsgebühr abführen. Von den charakteristischen Lebensäußerungen des nervösen, stark impulsiven Künstlervolkes ist hier so gut wie gar nichts zu bemerken. Zur festgesetzten Stunde finden sich alle ein und still und gebüdig harren sie der Dinge, die da kommen sollen. Zur besseren Uebersicht der engagierenden Regisseure verteilen sich die Leute in zwei Gruppen: jung und alt mit den dazwischen liegenden Unterabteilungen. Auch sitzen Männer und Frauen getrennt. Die Männer spielen Karten, die Frauen, hauptsächlich soweit sie den höheren Jahrgängen angehören, machen Handarbeiten. Es muß größte Ruhe und Ordnung herrschen und der Uneingeweihte, der diesen Raum betritt, käme nicht auf den Gedanken, daß es sich hier um eine Künstlerboerse handelt. Es ist eben ein Stellenmarkt, wie er sich gehört. Der Engagementstarf beginnt hier mit 10 Mark pro Tag. Der erste und zugleich strengste Paragraph der Hausordnung lautet: Wenn ein Regisseur durch die Reihen geht, um Leute auszuwählen, sitzen bleiben! Keiner darf aufstehen, oder sich in irgendeiner Weise vorzeigen. Vollkommen unbefangen, unbeeinflusst und ungerührt muß die Waise getroffen werden. Zur Kontrolle, daß dies alles auch wirklich geschieht, folgt einer vom Vorstand dem Arbeitgeber auf dem Fuße. Und es klappert auch alles, wie es klappen muß. Dies war beiseite kein schweres Stück Arbeit, denn Rot und Glend haben all diese Menschen schon mehr als zahm gemacht. Aber was sich in aller Geheißer an immer wieder erneuertem Hoffen bei den Jungen, an demütigen Bitten bei den Alten widerspiegelt in dem einzigen Moment, da der Blick des Regisseurs sie ganz flüchtig streift, das spricht eine tiefe, bedrückte Sprache.

Freigabe des Biesdorfer Schlossparks.

Der in den letzten Jahren etwas vernachlässigte Biesdorfer Schlosspark, den das Bezirksamt Völkchen nach Ankauf des Gutes Biesdorf durch die Stadt Berlin wieder in Ordnung bringen ließ, soll am Pfingstsonntag der Öffentlichkeit freigegeben werden. Der alte rund 56 Morgen große Park aus dem Privatbesitz der Familie v. Siemens ist in seinem Hauptteil von dem früheren städtischen Gartendirektor Broderjens im englischen Stil angelegt worden. Der prächtige und reiche Baumbestand ist von großen Wiesenflächen mit herrlichen Ausblicken durchzogen. Das Schloss soll später in ein Rätter- und Säuglingsheim umgebaut werden. Für eine vollständige Instandsetzung des Parks, an dem sich später der große Biesdorfer Sportplatz anschließen soll, sind aber noch größere Mittel nötig, damit diese für die Bevölkerung des Berliner Ostens mit seinen wenigen Grünanlagen notwendige Erholungsstätte zweckmäßig ausgebaut und gepflegt werden kann.

24 Jack London: Wolfsblut.

Die Knechtschaft.

Die Tage waren für Wolfsblut reich an neuen Erfahrungen. Während Kische angebunden blieb, rannte er neugierig schauend und lernend umher. Er lernte die Gewohnheiten der Menschen schnell kennen, aber die Vertrautheit mit ihnen septe sie in seinen Augen nicht herab. Je mehr er von ihnen sah, desto höher wuchs ihre Ueberlegenheit, desto größer zeigten sich ihre geheimnisvollen Kräfte, ja ihre Gottähnlichkeit.

Der Mensch hat oft das Unglück, das ihm seine Götter vom Altare gestohen werden, oder daß sie zu Staub zerfallen; der Wolf aber oder der wilde Hund, der aus der Wildnis zu dem Menschen kommt, erfährt diesen Kummer nicht. Seine Götter sind nicht unsichtbar, nicht nebelhafte Gestalten der Phantasie, sondern greifbare Wesen aus Fleisch und Blut, denen man nicht enttrinnen kann, die auf zwei Beinen und mit dem Knüttel in der Hand dastehen, bald zornig, bald liebevoll, aber immer groß, mächtig und geheimnisvoll.

So erging es auch Wolfsblut. Auch er begriff, daß er ihnen nicht enttrinnen konnte, und wie seine Mutter Kische beim ersten Ruf ihres Namens ihnen gefolgt war, so lernte auch er, ihnen Gehorsam zu leisten. Er gab ihnen überall den Vortritt. Ramen sie, so ging er ihnen aus dem Wege, riefen sie, so eilte er zu ihnen; drohten sie, so duckte er sich, und hießen sie ihn gehen, so entfernte er sich schlounigst. Denn es wußte, daß hinter jedem ihrer Wünsche die Macht lauerte, demselben Nachdruck zu verleihen, die Macht, ihm durch Pässe und Stockschläge, durch Steinwürfe und Peitschenhiebe wehe zu tun. Ihnen gehörte er, wie alle Hunde ihnen gehörten, und seine Handlungen standen unter ihrem Nachtgebot. Sie konnten ihn mit Füßen treten oder um sich dulden, das war ihm schnell eingebläut worden, und wenn es auch in direktem Widerspruch mit vielem stand, was in seiner Natur stark und heroisch war, und was ihm nicht gefiel, so lernte er es doch unwillkürlich, und er legte damit sein Geschick in die Hände und schob ihnen damit die Verantwortung für die Bedürfnisse seines Daseins zu. Dies

war an und für sich ein Ersatz, denn es ist immer leichter, sich auf andere zu stützen, als auf eigenen Füßen zu stehen.

Dies geschah jedoch nicht alles an einem Tage, dieses Aufgeben der eigenen Persönlichkeit an die Menschen. Nicht sogleich konnte er das Erbteil der Wildnis und die Erinnerungen an das freie Leben in derselben hingeben. Es kamen Tage, wo er zum Rande des Waldes lief und dort auf etwas lauschte, was ihn aus der Ferne zu rufen schien, und ruhelos und unglücklich kehrte er dann zurück und drückte sich leise und sehnlichst inwieweit an Kisches Seite oder leckte ihr zärtlich und eifrig Gesicht und Schnauze.

Rasch lernte er die Gewohnheiten des Lagers kennen. Er begriff, wie gierig und ungerührt die älteren Hunde waren, wenn Fleisch oder Fisch ihnen hingeworfen wurde. Er erkannte, daß bei den Menschen die Männer meistens gerecht, die Kinder grausam und die Frauen gutmütig genug wären, um ihm dann und wann ein Stückchen Fleisch oder einen Knochen hinzuzwerfen, und nach einigen unangenehmen Abenteuer mit den Wüttern junger Hunde kam er zu dem Schlusse, daß es besser sei, diesen Wüttern weit aus dem Wege zu gehen und sie zu meiden, wenn er sie kommen sah.

Aber der Fluch seines Lebens wurde Vipsip. Weiter, größer und stärker als Wolfsblut, hatte jener ihn zum Gegenstand seiner Verfolgungen ausersehen. Zwar balgte sich Wolfsblut nur zu gern, aber es war doch nicht schön, immer im Nachteil zu sein. Wenn er nur von der Mutter sich fortwagte, so erschien der andere und heftete sich ihm an die Fersen, knurrte ihn an, schnappte nach ihm, und wenn niemand in der Nähe war, so stürzte er auf ihn los und zwang ihn zum Kampfe, aus dem Vipsip stets als Sieger hervorging. Das amüsierte den ungeheuer, und so wurde Vipsips höchstes Vergnügen Wolfsbluts höchste Qual.

Dennoch hatte diese Behandlung keine einschüchternde Wirkung auf ihn. Obgleich er stets den kürzeren zog, blieb sein Mut doch unbeugt. Nur auf seinen Charakter blieb diese Behandlung nicht ohne schlimmen Einfluß. Sie machte ihn verdrossen und bissig. Er war von Natur mit einer guten Portion Wildheit ausgestattet, aber diese fortwährenden Verfolgungen machten ihn noch wilder. Der freundliche, spielende Zug der Jugend kam bei ihm fast gar nicht mehr zum Ausdruck. Nie spielte oder sprang er mit den anderen jungen Hunden im Lager umher, denn das erlaubte Vipsip nicht. Sobald er sich in ihrer Nähe zeigte, stürzte Vipsip auf ihn los und rauste sich mit ihm, bis er ihn weggeschleudert hatte.

Das alles trug dazu bei, seine Jugend zu verbittern und ihn im Wesen älter erscheinen zu lassen. Da der Ueberfluß seiner Kräfte keinen Ausweg im Spiel fand, so kehrten dieselben auf sich selbst zurück und beschleunigten seine geistige Entwicklung. Er wurde schlau, denn er hatte Zeit genug, auf Ränke und Kniffe zu sinnen. Erhielt er bei der Fütterung der Hunde im Lager nicht seinen Anteil an Fleisch oder Fisch, so wurde er zum Dieb, und zu einem schlauen Diebe, der oft die Indianerinnen ärgerte. Er schlich im Lager umher, pökte pffiffig auf alles auf, was vorging, sah und hörte alles und konnte dabei auf Mittel und Wege sinnen, wie er seinem unverzöhnlichen Feinde entschlüpfen könnte.

In den allerersten Tagen dieser Feindschaft spielte er seinem Verfolger einen wirklich schlauen Streich und kostete zum erstenmal die Süßigkeit der Rache. Wie Kische bei den Wölfen die Hunde aus dem Lager der Menschen hinausgelockt hatte zum Tode, so machte es Wolfsblut jetzt ähnlich, indem er Vipsip bis zu den rächenden Zähnen der Mutter lockte. Scheinbar zog er sich vor Vipsip zurück und stoh im Zickzack um die Wigwams herum. Er war ein schneller Läufer, flinker als irgend ein junger Hund seines Alters und stinker auch als Vipsip. Allein diesmal tat er nicht sein Bestes, sondern blieb immer nur ein paar Schritte vor dem Verfolger, der durch die Jagd und die beständige Nähe seines Opfers erregt, alle Vorsicht vergaß und erst auf die Umgehung achtete, als es zu spät war. Da, als Vipsip in vollem Laufe um einen Wigwam bog, rannte er geradenwegs auf Kische los, die am Ende ihres Stockes lag. Er ließ ein bestürztes Klaffen hören, da hatten aber ihre Zähne ihn schon gepackt. Trotzdem sie angebunden war, konnte er nicht von ihr loskommen, denn sie warf ihn kopfüber zu Boden und bearbeitete ihn mit den Zähnen.

Als es ihm endlich gelang, aus ihrem Bereich zu entkommen, froh er arg zerzaust und an Leib und Seele tief verletzt davon. Dann stellte er sich auf die Füße und brach in ein langgezogenes Klagegeheul aus. Aber auch dies wurde ihm nicht gestattet, denn Wolfsblut schoß wütend auf ihn los und packte ihn am Hinterbein. Aus war es da mit aller Kampfeslust des Raufbolls, und schmerzvoll rannte er davon, während sein Opfer ihm dicht auf dem Fersen folgte und ihn auf dem ganzen Wege bis zum Wigwam seines Herrn besaßigte. Hier kamen die Frauen Vipsip zu Hilfe und verschleuderten Wolfsblut, der sich wie ein rasender Teufel gebärdete, durch einen Hagel von Steinen.

(Fortsetzung folgt.)

„Heim und Technik.“

Eröffnung der Münchener Ausstellung.

München, 25. Mai. (Eigenbericht.)

Auf dem prächtigen Münchener Ausstellungsgelände der Theresienhöhe wurde am Freitag in der üblichen offiziellen Weise die Ausstellung „Heim und Technik“ eröffnet. Zweck dieser Ausstellung ist, für die Einführung technisch erprobter und wirtschaftlich bewährter Einrichtungen in den Haushalt weitester Volksschichten zu wirken.

Es soll gezeigt werden, daß auch im Haushalt durch die Ausnutzung der modernen Technik die Arbeit vereinfacht und die Arbeitskraft geschont werden kann. Der geistige Vater der Ausstellung ist der Erbauer des Deutschen Museums, Doktor von Miller. Er sollte auch ihr Schöpfer und Leiter werden; es kam jedoch nicht dazu, weil dem von Miller die zum Aufbau der Ausstellung zur Verfügung stehenden paar Monate völlig ungenügend erschienen. Er war der Auffassung, daß von dieser Ausstellung eine bahnbrechende Umgestaltung des Haushalts ausgehen müßte. Dieses Ziel verlangte aber eine so sorgfältige Vorbereitung, daß die Ausstellung erst 1929 hätte durchgeführt werden können. Vornehmlich aus Gründen des Fremdenverkehrs entschloß sich aber die Stadt München, die Ausstellung doch in diesem Jahre ohne von Miller zu machen. Ein erster Ueberblick über die allerdings noch nicht fertige Ausstellung führt zu dem Eindruck, daß die Auffassung Millers die richtige war. Wohl sieht man eine Ueberfülle aller jener Artikel und Einrichtungen, die die moderne Technik für die Rationalisierung des Haushalts geschaffen und erfinden hat. Es fehlt ihr aber die große bahnbrechende Idee, diese technische Erzeugnisse auch wirklich der Allgemeinheit des Volkes zu erobern und sie nicht nur einer kleinen kaufmännischen Oberschicht zugute kommen zu lassen. Infolgedessen vermisst man das eigentlich Sozial-Schöpferische, das der Zeitgedanke gerade dieser Ausstellung sein müßte. Beim ersten Rundgang ist das Ausstellungsgut in allen seinen Einzelheiten unübersehbar und macht einen fast verwirrenden Eindruck. Gar vieles in den acht großen Hallen ist direkt bafarmäßig aufgestellt. Hier wurde offensichtlich den geschäftlichen Bedürfnissen zu weitgehend Rechnung getragen, wenn auch auf der anderen Seite der Mut anzuerkennen ist, daß alles Unpraktische, Veraltete und Unzufriedenheitsvolle von der Ausstellung ferngehalten wurde. Vor allem zeigt die Ausstellung 21 Musterwohnungen, die zu den Hauptsehenswürdigkeiten gehören. Alles neue in der Wohnungskultur wird gezeigt: Beleuchtung, Brennpötte, das Heizen mit Strom und Gas und alle Ersparnismöglichkeiten. In einer anderen Halle sind alle möglichen Typenräume für Kochanlagen. Auch die Kältetechnik nimmt einen wesentlichen Platz ein. Eine große Halle ist der Ernährung gewidmet. Es werden alle neuen Verbesserungen gezeigt, die der Hausfrau das Herrichten und Instandhalten der Kleidung ihrer Familie erleichtert. Außerdem wird dem Schmutz des Heimes Aufmerksamkeit geschenkt, ebenso der Säuglings- und Kleinkinderpflege und der Behandlung der Kranken im Hause. Eine Abteilung zeigt alle Einzelheiten der Kleider- und Wäschebehandlung, die zum großen Teil auch praktisch vorgeführt wird.

Ein deutscher Fall Maret.

Unfall oder Versicherungsbetrug.

Am 6. Juni findet vor der Strafkommission in Arnberg eine Verhandlung gegen den Kernmacher Heinrich Kühr aus Olpe in Westfalen wegen Versicherungsbetruges statt. Es handelt sich um einen in der deutschen Kriminalgeschichte einzig dastehenden Fall, der nur mit dem Wiener Fall Maret verglichen werden kann.

Dem Angeklagten Kühr wird von der Staatsanwaltschaft vorgeworfen, daß er sich mit voller Absicht vor die Räder eines D-Zuges geworfen habe, um sich die Beine abfahren zu lassen und dadurch eine Versicherungssumme von 60 000 Mark zu erhalten. Die Verhandlung findet in Verbindung mit einem Vokaltermin an der Eisenbahntrasse in Olpe statt. Kühr wird von den Rechtsanwältinnen Dr. Sidney Mendel-Berlin und Dr. Münstermann-Siegen verteidigt. — Im August v. J. hörte der Schrankewärter Ebbert nachts, als der D-Zug aus Olpe vorbeigefahren war, von der Straße laute Hilferufe. Kurz darauf klopfte es an seiner Tür. Eine männliche Stimme rief: „Hilfe, ein Mann ist überfahren worden.“ Ebbert eilte mit seiner Sturmlaterne zu dem Eisenbahnübergang. Hier bot sich ihm ein entsetzlicher Anblick. In einer großen Blaulacke fand er den schreienden Kühr mit abgefahrenen Beinen neben den Schienen, daneben lag ein Fahrrad. Um Kühr bemühte sich der gleiche Mann, der Ebbert aus dem Hause geholt hatte. Der Fremde erklärte, er sei gerade unterwegs gewesen und auf die Hilferufe an die Bahnlinie geeilt. Er habe Kühr überfahren vorgefunden und das Bein sofort mit einem Fahrradschlauch abgebunden. Während Ebbert nach ärztlicher Hilfe telephonierte, entfernte sich der Fremde, ohne je wieder aufzutreten. Alle Nachforschungen der Staatsanwaltschaft waren vergebens. Es fand sich keine Spur mehr von dem unbekanntem fremden „Ketter“. Kühr wurde ins Krankenhaus nach Olpe eingeliefert und machte bei seiner Einlieferung einen frischen und gesunden Eindruck. Er wurde operiert, wird aber kein Leben lang schwer behindert bleiben. Noch vor seiner Entlassung aus dem Krankenhaus meldete er Schadenanträge bei zwei Versicherungsgesellschaften an, bei denen er sich kurz vor dem Unfall mit 60 000 Mark gegen Fahrradunfälle versichert hatte. Diese Versicherung hat er bei einem Freunde abgeschlossen, der ebenfalls nach einem Unfall von der Versicherung 20 000 Mark erhalten hatte. Da die Krankenhausärzte Zweifel daran hatten, ob es bei dem angeblichen Eisenbahnunfall mit rechten Dingen zugegangen sei, wurde die Zahlung der Versicherungssumme verwweigert und Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erlassen. Gegen Kühr wurde ein Verfahren wegen Versicherungsbetruges eingeleitet, nachdem ärztliche Sachverständige, ebenso wie die Krankenhausärzte über einen beabsichtigten Betrug als einen Unfall für wahrscheinlich hielten. In der Hauptverhandlung, zu der 20 Zeugen und drei Sachverständige geladen sind, wird vor allem versucht werden, ob das sachgemäße Abbinden des Beinwundes ohne großen Geheimverlust daraus schließen lassen, daß Kühr zusammen mit dem geheimnisvollen „Ketter“ die nötigen Vorbereitungen getroffen hat, um den Betrug zu begehen. Rechtsanwalt Dr. Sidney Mendel hat eine Anzahl weiterer Bekannter Berliner Gerichtsärzte als Sachverständige geladen, die ein Gutachten abgeben sollen, ob mit ebenso großer Wahrscheinlichkeit ein Unfall oder ein wohlüberlegtes Betrugsmotiv vorliegt.

Auf der Bierreise . . .

Ein Eittischleitsverbrechen unter recht merkwürdigen Umständen, das dem 52jährigen Handwerksreisenden Friedrich Schwarz zur Last gelegt wurde, bildete den Gegenstand eines Prozesses vor dem erweiterten Schöffengericht in Reus. Am 21. Juli 1925 landete der Angeklagte nach einer Bierreise in einem Wirtshaus in Doornum. In einem Tisch saßen schlafend zwei 11- und 12jährige Schülerinnen, die von einem Polizeibeamten in die Heimat zurückgebracht wurden. Dieser aber schief auch. Der völlig betrunkenen Reisende berührte plötzlich beide schlafenden Mädchen unwillkürlich, wurde jedoch von anderen beobachtet und festgenommen. Der Guttempler gab vor Bericht an, sich an nichts mehr erinnern zu können, ohne aber die Tat bestritten zu wollen. Als „Quartalstrinker“ sei er manchmal Zuständen unterworfen, die dem 51 genügen. Dieser Auffassung schloß sich das Gericht an und erkannte auf Freispruch. Der Einzeilanwalt hat 7 Monate Gefängnis beantragt.

Der Pfingstverkehr.

Beginn der Reisen. — Der Frühbetrieb an den Feiertagen.

Bessern machte sich auf den Berliner Fernbahnhöfen das Einsetzen des Pfingstverkehrs bereits bemerkbar. Die Züge wiesen eine Besetzung von 80 bis 90 Proz. auf, und um alle Reisenden zu befördern, mußten 16 Vor- und Nachzüge, die ebenso stark besetzt waren, nach den verschiedensten Richtungen gefahren werden. Vom Steintor Bahnhof fuhren 4 Vor- bzw. Nachzüge nach Stettin, Neustettin, Stargard und Belgard, vom Anhalter Bahnhof wurden zwei Vorzüge nach Frankfurt a. M. und ein Zug nach Leipzig eingelegt. Vom Schleißchen Bahnhof fuhren 2 Vorzüge nach Breslau, 2 nach Königsberg und je 1 nach Schneidemühl und Landsberg, vom Bahnhof Charlottenburg mußten 2 Vorzüge nach Köln eingelegt werden, und vom Görlitzer Bahnhof fuhr ein Vorzug nach Hirschberg. Außerdem fuhr am Donnerstag der erste der beiden Ostpreußensonderzüge ab, der voll besetzt war. Das kalte Wetter und vor allem die Geldknappheit dürften einen stärkeren Verkehr verhindern haben.

Frühverkehr bei der Straßenbahn.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag bis zum Beginn des jahresplanmäßigen Betriebes am 1. Pfingstfeiertage ununterbrochener Betrieb auf den Linien 1, Stadtring; 15, zwischen Bahnhof Neukölln und Potsdamer Bahnhof; 44, zwischen Kaiserplatz und Görlitzer Bahnhof; 53, zwischen Spandau, Bichsendorfer Straße und Anhalter Bahnhof; 69, zwischen Leipziger Platz und Lichtenberg, Gubrunstraße; 74, Aniprodeltstraße-Lichterfelde, Händelplatz; 76, zwischen Lünappart und Königstraße, Rathaus; 99, zwischen Uferstraße und Tempelhofer, Friedrich-Rack-Straße. Außerdem sind bei günstigem Wetter an den beiden Pfingstfeiertagen außerplanmäßige Frühfahrten auf den folgenden Linien vorgezogen: Linie 1, Stadtring (am 2. Pfingstfeiertage) ab Hallesches Tor nach beiden Richtungen 4.57, 5.13, 5.29, 5.57 und weiter alle 8 Minuten. Linie 4 E ab Hallesches Tor bis Strelitzer Straße von 4.21; ab Treptow, Spreetunnel, bis Strelitzer Straße von 4.28; ab Warkauer Straße, Ecke Frankfurter Allee bis Spreetunnel von 4.10; ab Strelitzer Straße bis Spreetunnel von 4.48; Linie 13, ab Werlitzstraße bis Seestraße von 5.03 bis 6.33; Linie 28, ab Tegeler bis Dranienburger Tor von 4.00, ab Dranienburger Tor nach Tegeler von 4.48; Linie 128, ab Tegeler bis Dranienburger Tor von 4.15, ab Dranienburger Tor nach Heiligensee von 5.03; Linie 42, ab Bahnhof Lichterfelde-Ost nach Lichterfelde-West von 5.51, ab Bahnhof Steglitz von 6.17, ab Lichterfelde-West, Drahtstraße, E. Steglitzer Straße von 5.31, ab Bahnhof Lichterfelde-West von 6.10; Linie 43, ab Koberger Straße nach Dahlem von 6.10, ab Aniprodeltstraße von 7.46, ab Dahlem von 6.38; Linie 48 E, ab Nordend bis Schönhauser Tor von 4.00, ab Schönhauser Tor bis Nordend von 4.32; Linie 5, ab Petersburger Straße über Görlitzer Bahnhof bis Bahnhof Zoologischer Garten von 4.28, ab Bahnhof Zoologischer Garten bis Elbinger Straße von 5.36; Linie 51 E, ab Nordend bis Stettiner Bahnhof von 5.45 bis 6.15; ab Stettiner Bahnhof bis Nordend von 6.21 bis 6.51; Linie 56, ab Lichterfelde-Ost bis Stettiner Bahnhof von 4.47, ab Stettiner Bahnhof von 6.15; Linie 60, ab Belgischer Straße nach Linderhof von 5.07, ab Linderhof von 5.25; Linie 66, ab Berlin, Rathaus (Königsstraße, Ecke Jüdenstraße) nach Hohen-Schönhausen von 5.10, ab Hohen-Schönhausen von 5.51, ab Bahnhof Landsberger Allee bis Königstraße von 4.30; Linie 68, ab Lichtenberg, Siegfriedstraße, bis Stettiner Bahnhof von 4.47, ab Stettiner Bahnhof nach Herzberge von 3.34; Linie 75, ab Bahnhof Zoologischer Garten bis Bichsendorf von 5.00; ab Bahnhof Zoologischer Garten

bis Hakenfelde von 6.05 bis 7.20, ab Spandau, Markt, bis Bichsendorf von 5.36; Linie 76 (am 2. Pfingstfeiertage), ab Hakenfelde bis Rollendorferplatz von 5.23 bis 6.08, ab Rollendorferplatz bis Lünappart von 5.43 bis 6.28; Linie 177, ab Händelplatz bis Lichterfelde-Süd von 4.25, ab Bahnhof Zoologischer Garten bis Lichterfelde-Süd von 5.26, 5.41 und weiter alle 10 Minuten, ab Steglitz bis Bahnhof Zoologischer Garten von 4.52, ab Lichterfelde-Süd bis Bahnhof Zoologischer Garten von 4.55; Linien 87 E, 187 E, ab Dönhofsplatz bis Treptow, Spreetunnel von 4.10, ab Treptow, Eisenstraße, bis Dönhofsplatz von 3.44; Linie 93, ab Görlitzer Bahnhof bis Treptow, Rathaus, von 4.49; Linie 96, ab Belle-Alliance-Platz bis Kranoldplatz von 4.51, ab Kranoldplatz bis Belle-Alliance-Platz von 5.37; Linie 97, ab Steglitz von 5.13, ab Mariendorf von 5.40, zwischen Bahnhof Steglitz und Bahnhof Südenbe alle 7 bis 8 Minuten; Linie 199, ab Belle-Alliance-Platz nach Marienfelde von 4.47, bis Mariendorf, Dorfstraße, ab Marienfelde von 5.35, ab Mariendorf, Dorfstraße, von 4.43.

Die Hoch- und Untergrundbahn

Ist für den stärksten Andrang an beiden Feiertagen gerüstet. Man glaubt allerdings, daß der Verkehr sich voraussichtlich kaum über den durchschnittlichen Wertes der Feiertage ausdehnen wird. Doch ist man auf alle Fälle gerüstet. So ist es möglich, im Bedarfsfälle sofort zahlreiche bereitstehende Züge einzusetzen. Lediglich auf der Dahlemer Strecke (Grünemold) ist eine dichtere Wagenfolge vorgezogen.

Die Autobusse.

Wie die Aboag mitteilt, hat auch sie alle Vorkehrungen getroffen, um die reibungslose Abwicklung des Pfingstverkehrs zu ermöglichen. Ein großzügiger besonderer Fahrplan ist deshalb für den Pfingstsonntag und Pfingstmontag ausgearbeitet worden. Alle zur Verfügung stehenden Wagen sollen in den Dienst des Ausflugsverkehrs gestellt werden. Besondere Berücksichtigung haben die Ausflugslinien nach Cladow—Redlig und Schildhorn ab Bahnhof Zoo gefunden. Bereits von 8.30 Uhr ab soll hier eine verstärkte Wagenfolge eingerichtet werden. Vom Stettiner Bahnhof fährt ziemlich viertelstündlich ein Wagen nach Wandlitz hinaus. Ebenso ist die Wagenfolge vom Kurmärker Platz über Hundeshle—Bausborn—Düfel Toms Hütte, von Charlottenburg Wilhelmplatz nach Karlshof (Röppensee) und von Zehlendorf nach der Glienicker Brücke (Potsdam) wesentlich verstärkt. Für den großen Flugtag in Staaken stehen von 12.30 Uhr Sonderwagen vom Zoo, Alexanderplatz und Bichsendorf bereit. In gleicher Weise ist für die Karlshorster Rennen am Pfingstsonntag und für die Rennen in Hoppegarten am Pfingstmontag Vorkehrungen getroffen. Die Sonderwagen fahren an beiden Tagen um 12.30 Uhr ab Zoo und Alexanderplatz. Sogar für das Radrennen auf der Olympiabahn sind Sonderwagen eingelegt, die ebenfalls ab 12.30 Uhr vom Alexanderplatz bzw. Bahnhof Beusselstraße bereitstehen. — Am dritten Feiertag führt die Aboag ausnahmsweise ab 10 Uhr Verkehr nach Cladow—Redlig und nach Schildhorn ab Bahnhof Zoo durch.

Zur Bewältigung des Verkehrs aus Anlaß des Flugtages in Staaken am Pfingstmontag sind für Hin- und Rückfahrt zwischen Zehlender Bahnhof—Staaken und Charlottenburg—Staaken eine größere Zahl von Sonderzügen vorgezogen, die nach Bedarf abgefahren werden. Die ersten Züge verkehren ab Zehlender Bahnhof ab 11.55 Uhr, Charlottenburg ab 12.34 Uhr. Wärmehäufig in Spandau-West einziehende bzw. beizumende Vorzüge werden zum Teil bis und von Staaken durchgeführt.

Das Rauchen auf der Straßenbahn.

„Grundsätzliches“ Halten an jeder Haltestelle.

Auf Anordnung der Eisenbahngesellschaftlichen Aufsichtsbehörden ist vom Freitag, dem 1. Juni d. J., ab das Rauchen auf der Hinterplattform der Triebwagen durchweg verboten, gestattet ist es dagegen ohne zeitliche Beschränkung auf der Vorderplattform von Triebwagen, die ohne Anhängewagen verkehren. Auf den Anhängewagen darf nach wie vor unbeschränkt geraucht werden.

Am 1. Juni tritt versuchsweise eine anderweitige Regelung für das Halten der Straßenbahnwagen an den Haltestellen ein. Die Wagen werden grundsätzlich an jeder Haltestelle zum Halten gebracht; die Schaffner brauchen also kein Haltezeichen mehr zu geben, wenn Fahrgäste an der Haltestelle den Wagen verlassen wollen. Wenn bei Anruf der Haltestellen niemand zu erkennen gibt, daß er absteigen will, gibt der Schaffner dem Fahrer das Durchfahrtszeichen. Falls nach Abgabe des Durchfahrtszeichens, jedoch noch vor Erreichung der Haltestelle Fahrgäste den Wunsch abzugeben, erkennen lassen, gibt der Schaffner dem Fahrer das Haltezeichen. Trotz des Durchfahrtszeichens des Schaffners hat der Fahrer aber den Wagen an der Haltestelle zum Halten zu bringen, wenn Fahrgäste der Vorderplattform absteigen wollen oder an der Haltestelle sich Personen befinden, die die Abfahrt begehren. Durch das neue Verfahren soll die Abfertigung an den Haltestellen beschleunigt und damit die Reisegeschwindigkeit erhöht werden. Im

Interesse der leichteren Durchführung der Anordnung werden die Fahrgäste erlucht, bei Anruf der Haltestelle sich dem Schaffner bemerkbar zu machen, falls sie absteigen wünschen.

Der rasende Vater.

Ueberfall auf einen Potsdamer Richter.

Das Alimentenzahlen gehört unstreitig zu den unbedeutendsten Einrichtungen unserer Gesellschaftsordnung. Wenn auch nicht jeder der sträflichen Väter gleich zu so schlimmen Mitteln greift, wie der Kutjler J., der sich gestern vor dem Potsdamer Amtsgericht in einem Alimentationsprozeß verantworten sollte.

Gerade wurde vom Vorsitzenden, Amtsgerichtsrat Westphal, über einen Eilbescheid verhandelt, als J. mit einem Rohrstock bewaffnet zum Richterplatz stürzte und zu einem Schlag gegen den Richter ausholte. Dieser sprang sofort zur Seite. Im selben Moment drehte J. sich um und schlug auf den Pfleger seines Kindes ein, so daß dieser unter das Richterpodium fiel. Damit nicht genug, erschlug der Rasende noch eine Ecke des Richterpodiums. J. wurde von einem hinzueilenden Justizoberwachmeister gebändigt und in 48 Stunden Haft gebracht. Es ist dieses binnen zwei Tagen der zweite Ueberfall auf amtierende Personen.

Zur Elternbeiratswahl am 17. Juni.

Der „Bund Entschiedener Schulreformer“ fordert die Erziehungsberechtigten auf, bei den Elternbeiratswahlen am 17. Juni ihre Stimmen nur schulischriftlichen (antiliberalen, antireaktionären) Listen zu geben, damit die Gefahren der drohenden Konfessionalisierung des Schulwesens abgewendet und solche Reformen angebahnt werden, daß die deutsche Jugend in Sachlichkeit und Selbsttätigkeit zur Lebensfähigkeit heranzueilen kann. Jeder Wiederholung des Reichstagsbeschlusses muß vorgebeugt werden.

Ein „schwerer“ Diebstahl.

Ein „schwerer“ Diebstahl im eigentlichen Sinne des Wortes wurde von zwei Malern, einem 22 Jahre alten Rudolf Kolberg und einem 23 Jahre alten Otto Kunze, verübt, die freigeommen wurden. Die beiden arbeiteten kürzlich in Melken-Saalow bei Jossen und haben bei dieser Gelegenheit eine große Kruppische Registrierkasse, die ein Gastwirt sich angeschafft hatte. Diese Kasse hatte es ihnen angetan. Als sie mit der Malerei fertig waren, haben sie sich in Berlin nach jemandem um, der die Kasse kaufen könnte. Sie fanden auch einen Bewerber, konnten sich aber mit ihm über den Preis nicht einigen. Sie wußten nämlich, daß der Wert um 3000 M. herum betrug und wollten deshalb nicht allzu billig verkaufen. Jetzt verfluchten sie es auf gut Glück, ohne sich einen Käufer gesichert zu haben. Sie nahmen ein Auto, kamen in der Nacht um 3 Uhr damit im Orte an, schlossen die Zweizehnerlast mit großer Mühe in den Wagen, fuhren eilig nach Berlin zurück und stellten die Beute einstmals bei einem Trödler unter. Endlich fanden sie einen Käufer, mit dem sie sich auf 1000 M. einigten. Sie hatten aber nicht damit gerechnet, daß die Berliner Kriminalpolizei von dem schweren Diebstahl schon unterrichtet und mit den Nachforschungen beschäftigt war. Als die Diebe die Kasse vom Trödler zur Uebergabe an den Käufer abholen wollten, wurden sie in der Kantstraße von Beamten der Dienststelle B. 6 erfaßt und festgenommen.

Funkwinkel.

Die Wohnungsnot der Stadt Berlin wurden durch einige Zahlen beleuchtet, die Dr. Kurt Zielenziger in seinem Vortrag „Die Zukunft Berlins. Bau- und Verkehrsprojekte“ gab. Die Höhe der Wohnungsuchenden ist seit 1925 um 15 000 gestiegen. Wir haben augenblicklich in Berlin etwa 120 000 Haushaltungen ohne eigene Wohnung. Dabei sind allein 1927 etwa 27 000 neue Wohnungen errichtet worden, ebensolche sollen in diesem Jahre entstehen. Zur Rettung aus dem Wohnungsmangel ist aber eine weit größzögere Baupolitik nötig, die Berlin leider vorläufig nicht finanzieren kann. Durch die außerordentlich ungünstige Aufstellung der Hauszinssteuer in Preußen sind Berlin in den Jahren 1924 bis 1927 76,6 Millionen Mark Steuergelder verloren gegangen. Die Entwicklung des zukünftigen Berlins strebt von den berechtigten Mietkolonnen fort, die ihren Bewohnern Licht und Luft fernhalten. Aber die dadurch entstehende Anfloderung des Stadtbildes erfordert einen umfassenden Ausbau des gesamten Verkehrsnetzes. Einen ersten Schritt hierzu bedeutet bereits die Zusammenfassung sämtlicher Verkehrsmittel durch den Umsteigefahrplan. Theodor Kappstein begann einen Zyklus über „Pessimismus und Optimismus“. Er erörterte die pessimistischen Weltanschauungen des klassischen Griechentums und des Buddhismus. Der Buddhism wird durch seine Weltabwertung zur Flucht in sich selbst und über sich hinaus geführt — der Grieche suchte einen Ausweg aus seinem Pessimismus durch die Bezuhung der menschlichen Gemeinschaft, die trotz aller Mangelhaftigkeit selbst von den nachgehenden, sinnlos schallenden Göttern für begehrenswert gehalten wurde. — Am Abend wurde die inhaltlich ziemlich fade, aber durch Kalmans flotte Musik hörenswerte Operette „Der Sigismundus“ gefasst. Les.

Der höchste Profit der Welt.

Fast 1 Milliarde Mark bei General Motors. — Phantastische Aktiengeschenke.

Das große Wettrennen nach dem höchsten Profit, das seit Jahren zwischen den beiden größten amerikanischen Konzernen, dem Stahltrust und der General Motors-Gesellschaft, stattfindet, ist im vergangenen Jahre durch einen Sieg der General Motors entschieden worden. Während die Bilanzen früherer Jahre einen Gewinn von annähernd 100 Millionen Dollars bei beiden Gesellschaften enthielten, hat der große Automobilkonzern im Jahre 1927 einen Reingewinn von etwa 226 Millionen ausgewiesen, d. h. einen Jahresprofit von fast einer Milliarde Mark erzielt.

Der Stahltrust brachte es nur auf 62 Millionen Dollar, obgleich sein Kapital doppelt so groß ist als das der General Motors. Man kann die Bedeutung dieser Riesensumme erst ermessen, wenn man bedenkt, daß in Europa nur zwei Großunternehmen in diesem Gewinn übertreffendes Aktienkapital haben, nämlich die deutsche I. G. Farbenindustrie und der englische Chemietrust.

Das Wachstum der General Motors in den letzten Jahren hat zur Reihfolge die Absatzsteigerung bei Ford. Die billigen und beschleunigten Fordwagen werden von dem gefälligsten amerikanischen Automobilverbraucher nur schwer aufgenommen. Heute kommt in Amerika auf jeden sechsten Einwohner ein Auto, und eine weitere wesentliche Vermehrung der Automobilzahl ist kaum zu erwarten. Darum wendet sich die lausträgige amerikanische Nachfrage besserer und teureren Fabrikaten zu, was in erster Linie den General Motors zugute kommt.

Die glänzenden Geschäfte dieser Gesellschaft kommen aber noch viel stärker in ihrer Emissionspolitik als in ihrer Gewinnverteilung zum Ausdruck. Ihr Aktienkapital stand in den meisten Jahren ihres Bestehens in gar keinem Verhältnis zu ihren Gewinnen, so daß dauernde Kapitalverwässerung durch Neuausgabe von Aktien nötig war. Die Art, in der diese Verwässerung vorgenommen wurde, ist nach europäischen Begriffen geradezu ungeheuerlich zu nennen. Man betrieb sie durch fortgesetzte Schenkungen der neu ausgegebenen Aktien an die Aktionäre des Unternehmens.

So wurden 1910 anderthalb junge Aktien auf je eine alte kostenlos ausgegeben, 1916 schenkte man fünf und 1920 gar zehn junge Aktien dem Besitzer einer alten. In den Jahren 1916 und 1920 wurde also eine Kapitalerhöhung von 500 Proz. bzw. von 1000 Proz. vorgenommen, ohne daß auch nur ein Cent neu eingezahlt wurde! Später kam eine empfindliche Kapitalzusammenlegung, 1926 und 1927 aber neue Kapitalverwässerungen. Das Ergebnis dieser Geschäftsführung im Laufe von zwanzig Jahren war die kostenlose Verhundertfachung des Aktienbesitzes eines jeden Aktionärs. Berücksichtigt man noch den heutigen Kursstand der Aktien, so ergibt sich, daß ein Aktienbesitz von 10 000 Dollar im Jahre 1908, wenn er von dem Besitzer festgehalten wurde, inzwischen einen Wert von 1 600 000 Dollar erreicht hat.

Selbstverständlich sind diese Aktiengeschenke durch riesenhohes Gewinne, die man wohl aus politischen Gründen, namentlich während des Krieges, nicht ausweisen wollte, verursacht worden. In dieser Beziehung wird wohl auch in der nächsten Zukunft keine wesentliche Veränderung eintreten. In New Yorker Börsenkreisen schätzt man den Gewinn der General Motors im laufenden Jahre auf 300 Millionen Dollar.

Dieses Beispiel zeigt, daß selbst verhältnismäßig hohe Löhne,

wie die in Amerika gezahlten, noch phantastisch hohe Unternehmerrgewinne ermöglichen.

280 Millionen Karstadt-Umsatz. — Neues Wachstum. — 90 Millionen neue Gelder.

Der Rudolf-Karstadt-Konzern, die kapitalstärkste Warenhausgesellschaft Deutschlands, hat bekanntlich auch in Berlin Fuß gefaßt und steht kurz vor der Fertigstellung seines neuen Warenhauses in Neutölln.

Der Abschluß des Karstadt-Konzerns zum 31. Januar 1928 zeigt die stürmische Entwicklung, die diese sehr aktive Gesellschaft in den letzten Jahren genommen hat. Die Umsätze im Detailhandel stiegen von 175 auf 232 Millionen Mark und die Umsätze der angeschlossenen Fabriken betragen rund 45,5 Millionen Mark. Rechnet man noch den Umsatz der im Aufbau befindlichen Epo-Organisation (Einheitspreisladen) mit 3 Millionen Mark hinzu, so ergibt sich im letzten Jahr ein Gesamtumsatz von mehr als 280 Millionen Mark. Allerdings muß bei einem Vergleich mit den Umsätzen der beiden Vorjahre, die 165 und 175 Millionen Mark betragen, die Angliederung einer großen Anzahl fremder Betriebe in Betracht gezogen werden, so daß das Tempo der Umsatzerhöhung künftig nicht so in Erscheinung treten wird. Zurzeit herrscht noch Hochbetrieb in den Karstadt-Häusern; auf der Generalversammlung wies der Vorsitzende auf eine weitere rund 15 Proz. betragende Steigerung der Umsätze in den ersten vier Monaten dieses Jahres hin. Bisherig sei ferner die Entwicklung der Einheitspreisladens, die bald wesentlich ausgebaut werden sollen.

In welchem Umfang das Unternehmen sich ausgedehnt hat, geht schon aus seinem enormen Kapitalbedarf hervor. Das Kapital, das erst 1926 von 34 auf 51 Millionen Mark erhöht wurde, ist jetzt wieder auf 70 Millionen Mark heraufgesetzt worden. Gleichzeitig mit dieser Kapitalerhöhung wird eine Anleihe von 15 Millionen Dollar in Amerika aufgenommen, so daß bei 150 Proz. die junge Karstadt-Aktie insgesamt etwa neunzig Millionen Mark neue Gelder dem Unternehmen zuzuführen werden. Natürlich weisen infolge des Wachstums der Gesellschaft in den letzten drei Jahren auch die Bilanzfiguren bemerkenswerte Veränderungen auf. Es betragen

	1925	1926	1927
	in Millionen M.		
Rohgewinn	54,0	56,3	75,3
Umfassen	39,9	44,6	54,1
Reingewinn	4,25	4,86	10,3
Dividende	10%	10%	12%
Bangfr. Schulden	16,2	31,1	41,9
Kurzfr. Schulden	35,2	23,7	51,9
Bauguthaben	15,0	12,7	16,7
Warenbestand	51,6	56,2	70,0

Unter den kurzfristigen Schulden von 1927 befinden sich rund 37 Millionen Mark Bauschulden, die sich gegen das Vorjahr um das Vierfache erhöht haben. Dieses gewaltige Ansteigen der Schuldenlast erklärt sich aus den zahlreichen neuen Grundstückskäufen, für die etwa 27 Millionen Mark aufgewendet wurden. Die neuen Kapitalien, die dem Konzern in kurzem aus der Anleihe und der Kapitalerhöhung zuzuführen, werden sicher teilweise zur Abdeckung alter Schulden verwendet.

Ende März bis zum 19. Mai sich das durchschnittliche Kursniveau aller Aktien an der Berliner Börse verhältnismäßig sehr stark, nämlich von 157,5 auf 172,4 Proz. erhöht hat. Daraus ist zu schließen, daß beträchtliche Summen der Börsenspekulation zugeführt werden konnten, wobei sicherlich die Aktienkäufe des Auslandes bedeutend sind, die Tatsache an sich als Moment zur Konjunkturbeurteilung aber entscheidend bleibt.

Die nicht unbeträchtliche tatsächliche Vermehrung der Wirtschaftskredite es nun, bis Ende April an sich von einem tatsächlichen Stillstand oder gar von einem Rückgang der Gesamtkonjunktur in den letzten Monaten zu sprechen. Daß die Börse aber beträchtliche Gelder an sich gezogen hat, und die Kurse gleichzeitig trotz heftiger Schwankungen erheblich gestiegen sind, das macht die Unsicherheit der konjunkturellen Gesamtlage offenbar.

Im Monat April sind, abgesehen von den ausländischen Spekulationskapitalien für deutsche Börsen, verhältnismäßig nur wenig Auslandsanleihen nach Deutschland hineingestoßen. Dafür waren aber im Mai die Zustüsse von Auslandsanleihen bisher kaum unter dem Betrage von 200 Millionen Mark und in den kommenden Wochen sind noch sehr erheblich viel größere Beträge zu erwarten. Da mit dem Hereinkommen dieser ausländischen Leihkapitalien vielfach neue große Aufträge für die inländische Wirtschaft verknüpft sind, kann die gegenwärtige Unsicherheit der Wirtschaftslage wieder einer starken Belebung weichen. Erhaltung und Belebung der Konjunktur sind aber davon abhängig, daß nicht ebenso tödliche als gefährliche reparationspolitische Absichten mancher Stellen die Konjunkturbelebung hintertreiben und weiter davon, ob die Belebung der Konjunktur insbesondere des Bauwesens durch Wohnungsbauanleihen, im ganzen aber durch eine Neuaufjähung der nicht unerheblich geschwächten inländischen Kaufkraft in der Zukunft weiter gefördert wird. Der neue Reichstag und alle an der Erhaltung der Konjunktur interessierten Kreise und Stellen werden also in den nächsten Monaten wachsam und energisch auf dem Posten zu sein haben.

Schwerindustrie und Verarbeiter.

Vermählung der „holden Rheintochter“ mit dem „schweren Jungen“.

Der Verband Rheinischer Industrieller hat auf seiner Tagung vom 16. Mai den Beschluß gefaßt, dem Verein zur Wahrung gemeinsamer wirtschaftlicher Interessen in Rheinland und Westfalen (Langnamverein) als korporatives Mitglied beizutreten. Damit wurde eine Entwicklungsstufe erreicht, die seit langem angestrebt wurde, aber immer wieder an den gegenseitigen Interessen beider Verbände scheiterte. Sie ist von großer Bedeutung. Schon lange verfuhr der Langnamverein den Kölner Verband zu schließen, eine systematische Zernierungsbearbeitung setzte ein, die trotz aller Heftigkeit nicht zu dem gewünschten Ziele führte. Selbst Geheimrat Dr. Duisberg hat auf der letzten Jahrestagung des Verbandes Rheinischer Industrieller die Meinung geäußert, daß er

an eine baldige Ehe der „holden Rheintochter“ auf der linken Rheinseite mit dem „schweren Jungen“ auf der rechten Seite nicht glaube. Prophezeiungen auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete sind ein schwieriges Unterfangen. Hier zeigt es sich sehr deutlich.

Der Langnamverein bildet die Kulisse, hinter der die Schwerindustrie ihre eigennützigen Sondergeschäfte betreibt. Im Jahre 1871 gegründet, beschäftigte er sich vor dem Kriege in der Hauptsache mit bezirkswirtschaftlichen Fragen, so mit dem Frachtwesen, den Wasserstraßen, Kanälen, Bahn- und Straßenbauten, Schulangelegenheiten usw. Der langjährige Geschäftsführer Dr. Bäumer verstand es, den Langnamverein, obwohl er alle Industriegruppen, Verkehrsunternehmen, Banken, Handelskammern usw. umfaßte, zu einer ausgesprochenen Interessensvertretung der schweren Industrie zu machen. Seit 1919 bildet er die Bezirksorganisation des Reichsverbandes der Deutschen Industrie. Mit dieser Umstellung wurde das Interessengebiet des Langnamvereins weiter ausgedehnt. Er umfaßt heute Organisationen und Einzelmitglieder aller Unternehmungen vom Rohstoff bis zur Fertigindustrie.

Die Industrie- und Handelskammern Aachen, Metten, Barmen-Elberfeld, Bielefeld, Bochum, Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Münden-Glabbeek, Hagen, Köln, Krefeld, Minden, Münster, Reuß, Remscheid, Solingen, Stolberg und Wehr gehören ihm als korporative Mitglieder an. Der Langnamverein steht in Personalunion mit der Nordwestlichen Gruppe Eisen- und Stahlindustrieller. Der bekannte Industrielle Paul Reusch ist bei beiden Vorsitzender. Eine Reihe gemeinsamer Einrichtungen, Ausschüsse und Organisationen sind vorhanden. Daneben besteht noch ein Zweckverband Nordwestdeutscher Wirtschaftsvertretungen, der 1919 von den Ruhrkammern gemeinsam mit dem Langnamverein, dem Bergbauverein, der Nordwestlichen Gruppe und den größeren Werken des Ruhrgebietes zur Förderung der Fragen der Bezirkswirtschaftsräte mit dem Sitz in Essen gegründet wurde. Eine derartige Überlagerung und Vertiefung von organisatorischen Machtstrukturen gibt es in Deutschland nur einmal. Sie bildet, wie bereits bemerkt, den Wandstirn, hinter welchem die Schwerindustrie ihre Interessen rücksichtslos wahrzunehmen in der Lage ist.

Der Verband Rheinischer Industrieller wurde im Jahre 1922 auf der Grundlage des bereits 44 Jahre bestehenden Vereins der rheinischen Industriellen gegründet. Der Verband umfaßt in der Hauptsache Werke der Fertigindustrie und erstreckt sich von Köln bis Koblenz und auf dem linken Rheinufer bis nach Lahn am hinüber. Schwerindustrielle Vorposten hatten bereits seit langem hier Fuß gefaßt. Dennoch bildete er einen gewissen Gegenpol gegen die Organisationen der schweren Industrie. Eines der maßgebendsten Mitglieder des Verbandes ist die Rheinische Braunkohle, die durch den bekannten Industriellen Dr. Silberberg eine Orientierung nach dem Ruhrbergbau hin (Harpen) bereits vollzogen hat. Der Verband Rheinischer Industrieller tritt dem Langnamverein als korporatives Mitglied bei; einige seiner Vorstandsmitglieder traten in den Ausschuss des Langnamvereins ein.

Ein neues Glied in der langen Kette der ununterbrochenen Durchdringung des Verbandslebens der Fertigindustrie durch Organe der Schwerindustrie. Wie die RWI, bei der letzten Eisenpreiserhöhung allzu schnell die Waffen gestreckt hat, wie sich überhaupt der Einfluß der Fertigindustrie immer mehr und mehr vermindert, so legt sich diese eigentümliche Entwicklung in allen möglichen Ausprägungen fort.

Das Schwerkriegswirtschaftsgebiet auf sozialpolitischem Gebiet. Von Männern des Langnamvereins wurden bekanntlich im Herbst vorigen Jahres die sogenannten „Gesamtschwerindustrie“ errichtet, mit dem Zweck, den Kampf gegen die Arbeiter energischer als bisher aufzunehmen. Die Gesamtschwerindustrie Westdeutschlands sollte alle Unternehmer der Schwer- und Fertigindustrie umfassen. Der große Rahmen kam nicht richtig zustande, weil der Verband Rheinischer Industrieller ein hemmendes Moment bildete.

Rummehr ist auch dies beseitigt, und bei der Auseinandersetzung zwischen Schwerindustrie und Arbeiterchaft bildet die gesamte rheinisch-westfälische Industrie eine geschlossene Gruppe. Darin liegt die große Bedeutung des Zusammenschlusses, die in der Zwangsese zwischen der „holden Rheintochter“ und dem „schweren Jungen“ vor einigen Tagen zustande kam. Es ist nicht zu hoffen, daß nach den Fütterwochen eine Ernüchterung eintritt. Die Bande sind hier zu fest geknüpft, als daß sie so leicht zerreißen könnten. Es wird also hinfort mit einem geschlossenen Block der gesamten Industrie Westdeutschlands bei sozialpolitischen Auseinandersetzungen zu rechnen sein. Es ist notwendig, dies klarzustellen. p. u.

Das Metallwerk Ehrich und Graeb H.-G. Berlin wird für das Jahr 1927 auf das Kapital von 4 Millionen Mark eine Dividende von 10 Proz. verteilen. Auch im Jahre 1928 werden 10 Proz. ausgeschüttet, während die beiden vorhergehenden Jahre ohne Dividende blieben.

Kohlenabnah und Kohlenenerzeugung im Rheinisch-Westfälischen Syndikat. Für den Monat April meldet das Rheinisch-Westfälische Kohlen Syndikat einen Gesamt absatz von 9,06 gegen 10,38 Millionen Tonnen im Monat März. Der arbeitstädtliche Absatz liegt aber gegenüber März 1928 um 2,51 und gegenüber April 1927 um 6,76 Proz. höher. Die Förderung der Mitgliedszechen betrug im April 9 gegen 10,78 Millionen Tonnen im März, was einem Rückgang der arbeitstädtlichen Förderung um 2,02 Proz. entspricht. Gegenüber dem Monat April 1927 liegt noch immer eine arbeitstädtliche Förderleistung von 3,63 Proz. vor. Der Gesamt absatz im Jahre 1927/28 betrug 117 Millionen Tonnen gegenüber einer Förderung der Mitgliedszechen von 117,5 Millionen Tonnen.

Maschinenexport auch im April noch gestiegen. Obwohl der Monat April einen nicht unerheblichen Rückgang des Fertigenwarenerports gebracht hat, hat sich der gesamte Maschinenexport Deutschlands gegenüber dem Monat März noch leicht um 83,68 auf 83,84 Millionen Mark erhöht. Gleichzeitig ist der Import von Maschinen von 14,44 auf 13,51 Millionen Mark zurückgegangen. Gegenüber dem Monatsdurchschnitt des Jahres 1927 ist für April 1928 ein Maschinenexport von reichlich 25 Proz. zu verzeichnen.

Auslandsanleihen für den Wohnungsbau forderte in einer Entschließung auch der Ausschussrat und die Mittelberoversammlung der Westfälischen Heimstätten G. m. b. H., der Wohnungs-Förderungsgesellschaft für die Provinz Westfalen. Kein Zweifel ist über die Notwendigkeit, daß bei der gegenwärtigen Lage des inländischen Kapitalmarktes für 1928 zur Finanzierung des Wohnungsbaues in größerem Umfang Auslandskapital erforderlich sei. Der von der Reichsregierung vorgeplante Kapitalertragsteuerfreie Betrag von 100 Millionen Mark könne bei weitem nicht genügen. Ramentlich dem Kleinwohnungsbaues müssen dieselben Möglichkeiten zur Heranziehung von ausländischem Kapital für erstklassige Hypotheken in derselben Weise gegeben werden, wie der Industrie. Der Produktivität nicht besser ist, als die des Wohnungsbaues.

Banken — Börse — Wirtschaft.

Was lehren die April-Bilanzen der Banken?

Ob dem Daniederliegen der wirtschaftlichen Tätigkeit während der kalten Jahreszeit, das alljährlich eintritt, in diesem Jahre ein definitiver Rückgang der Konjunktur oder ihre Fortsetzung mit ähnlicher Intensität wie im vergangenen Jahre folgen wird, das ist eine von den Beobachtern des Wirtschaftslebens in den letzten Monaten mit ganz besonderer Spannung verfolgte und diskutierte Frage. Die jetzt monatlich erscheinenden Zwischenbilanzen der deutschen Bankwirtschaft haben für die Entscheidung der Frage eine besondere Bedeutung. Die für Ende April 1928 veröffentlichten Monatsbilanzen zeigen für die Beurteilung der Wirtschaftslage außerordentlich charakteristische Merkmale.

Die für den Gesamtumfang der Bankentätigkeit charakteristischen Ziffern sind die sogenannten Kreditoren, d. h. die den Banken insgesamt zur Verfügung stehenden fremden Gelder neben dem Eigenkapital und den Reserven. Bei den Kreditoren zeigt sich für die sieben Berliner Großbanken (einschließlich Reichsredit-H. G. und ohne Berliner Handelsgesellschaft) die sehr bemerkenswerte Erhöhung von 8325 auf 8617 Millionen Mark. Zieht man davon diejenigen fremden Gelder ab, die sich die Banken gegenseitig zur Verfügung stellen, so ergibt sich für die eigentlichen Kundschulden bei den sieben Berliner Banken eine Steigerung von 7287 auf 7503 Millionen oder um 236 Millionen Mark. Den Banken standen Ende April im ganzen also erheblich mehr Gelder zur Verfügung als Ende März. Zu beantworten ist die Frage, was diese Steigerung der Kreditoren für die Wirtschaftstätigkeit im ganzen bedeutet und was sich aus der Verwendung des Neuzugangs fremder Gelder durch die Banken für diese Frage ergibt.

Wahrscheinlich sind dafür die Veränderungen der Wechselbestände, Vorschüsse auf Waren, laufend gewährten Krediten, Börsenkredite und ständige gehaltenen Gelder. Da zeigt sich nun bei den sieben Großbanken, daß der Zuwachs von 236 Millionen eigentlicher Kundschulden nur mit 43 Millionen auf Wechsel und Schecks entfällt, mit 49 Millionen auf Warenvorschüsse und mit 57 Millionen auf Kredite in laufender Rechnung, wenn man wieder die gegenseitigen Kredite der Banken von den Gesamtkreditoren in Abzug bringt. Das sind von 236 insgesamt 149 Millionen, die man als neue Wirtschaftskredite ansprechen darf.

Auf der anderen Seite sind aber die früher im allgemeinen rückgängigen Börsenkredite um 49 bzw. 54 Millionen gestiegen und gleichzeitig die von den Berliner Banken bei anderen Banken unterhaltenen Guthaben um 3 Millionen, die Guthaben bei Notenbanken um 8 Millionen und die Kassenbestände um 6 Millionen Mark.

In diesen Veränderungen zeigt sich recht deutlich, daß der Zugang fremder Gelder mit fast einem Drittel neuen Wirtschaftskrediten nicht zugute gekommen sind und daß auf der anderen Seite die Börse und die Kassenhaltung der Banken nicht unerheblich gekürzt wurden. In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß seit

Theater, Lichtspiele usw.

Sonnab. 26. 3. 28
Staats-Oper
 Unter d. Linden
 Ab-V. 22.
 Anf. 19. (7.30) U.
Die Nacht des Schicksals

Sonnab. 26. 3. 28
Städtische Oper
 Bismarckstr.
 Turnus III
 Anf. 20 (8) U.
Cavalleria rusticana - Der Feuervogel

Staats-Oper
 Am Plat. Republ.
 Res.-S. 101.
 Anf. 20 (9) U.
Fidelio

Staatl. Schauspiel.
 An Seefrauenstr.
 Ab-V. 105
 Anf. 20 (8) U.
Louis Ferdinand

Staatl. Schiller-Theater, Charlbbg.
 20 (9) Uhr
CLAVIGO

Deutsches Theater
 Norden 12.310
 Uhr, Ende nach 10

Zum 50. Male
Pygmalion
 von Bernard Shaw
 (tsch. v. Hest. Hübner)

Kammerspiele
 Norden 12.310
 19. U., Ende nach 11
 Zum 131. Mal
 Finden Sie, daß
 Constance sich richtig
 verhält?

Die Komödie
 Bismarck 2414/7011
 8 1/2 Uhr
Es liegt in der Luft
 Revue von Schiller,
 Musik v. Spoliansky

Berliner Theater
 (Königsplatz) 20. 3. 28
 19. U., Ende geg. 11
 Gustav d. Deutsche Th.

Der Prozeß
Mary Dugan

Leinen aus Irland

Komödienhaus
 Norden 6304,
 Tägl. 19. Uhr
Broadway

Theater des Westens
 Steinkl. 931 89. Uhr
 Max Adalbert

Das Ekel

Lessing-Theater
 Norden 12798
 Sommerspielzeit
 Heiterliche Lullay 7.11.19
 Täglich 19. Uhr
Nr. 17

Walhalla-Th.
 Weinbergsweg 19/20
 Täglich 19. Uhr
Verlorne Tücher
 oder
Das Mädchen aus dem Freudenhaus

Walhalla-Theater
 Dresdener Str. 72-73
 Täglich 8 Uhr
Dyckerpotts Erben

Eins ist sicher:

für Lux Seifenflocken

gibt es keinen Ersatz!



Waschen Sie Ihre empfindliche Wäsche und Ihre reizvollen Frühlingskleider mit Lux Seifenflocken - nur dann haben Sie volle Gewähr, daß die feinen Sachen gefehont werden.

Mit harter Seife waschen bedeutet Reiben und dieses zermürbt den Stoff; scharfe Waschmittel schaden außerdem auch den Farben. Mit Lux Seifenflocken vermeiden Sie dies alles; sie reinigen auch die empfindlichsten Stoffe schonend und vollkommen. Ihre feinen Sachen aus Seide, Kunstseide, Leinen und Wolle werden viel länger halten, wenn sie im milden Lux-Schaumbad gewaschen werden. Lux Seifenflocken ersparen Ihnen vorzeitige Neuanschaffungen.

Normalpaket 50 Pfg.
 Doppelpackung 90 Pfg.



Nur echt in dieser Packung



SUNLICHT A-G-MANNHEIM

Volksbühne
 Theater am Hagenplatz Th. an Schiffbauerdamm
 19. Uhr

Was ihr wollt Der Zigarettenkasten

SCALA

3 Uhr Neleander 7360

Paul Lincke

Sonnab. u. an beiden Feiertagen
 20 u. 4 Uhr - 3 u. zu ermäßigten Preisen für ganze Programm.

Berliner Prater

Kastanienallee 7-9
 Pflingsten d. große Eröffnungsp. r.
Polnische Wirtschaft

Außerdem: **GROSSES VARIÉTÉ**
 An beiden Pflingstfeiertagen:
Frühkonzert u. Vorspielung
 Tanzbelustigung all. Art. - Kaffeebraten

Voranzeige

An beiden Pflingstfeiertagen
 um Großes Frühkonzert mit
 Anfang 6 Uhr.

Schiller-Garten

am Friedrichshagenstädtischer Garten
 (abh. O. Rutz, Chausseestr. 30-31)
 täglich Großes Orchesterkonzert
 beginnend 17.30 u. - 19.00 Uhr
 Anf.: Wochent. 3. Sonntags 4 Uhr
 Spezial-Kind-Ausschank
 Gute billige Küche

Komische Oper 8 1/2

Heute sowie an allen Pflingst-Feiertagen

James Klein's Revue
 gewaltige neue Revue
 250 Mitwirkende!

Zieh' dich aus!
 Ein Abend ohne Moral in 30 Bildern.

Unter Mitwirkung von preisgekrönten
60 Akt-Modellen 60

Unter anderem:
 Die Jagd auf schöne Frauen
 Ergebnisse mit einer 15-jährigen
 Badeloben im natürlichen Wasser
 Das Riesen-Himmelsbett
 Die Frau mit der Peitsche
 Sonnenbild und Nachtzauber
 Lebende Glöckchen u. lebende Blumen
 und weitere 20 Bilder
 Original Pariser Revue-Kostüme

Nur an beiden Feiertagen
 ausnahmsweise noch
2 Nachmittagsvorstellungen 3 1/2 U.
 der ganzen Revue zu kleinen Preisen.

Parkett nur 4.50 M., Rang 3.50 M.
 Vorverk. ab 10 Uhr ununterbrochen öffentl.

NEUE WELT

Arnold Scholz Hasenheide 108-114

Pfingsten

Eröffnung der Sommersaison
 An beiden Feiertagen:
Gr. Früh-Konzert u. die gr. Revue

100 Jahre Rauf u. Runter
 Einmal früh 4 Uhr Nachm. 3 Uhr

Täglich ab 6 Uhr: Konzert. - 8 Uhr: Die gr. Revue
 Außerdem: Dienstags, Donnerstags, Sonnab. u. Sonntags:
TANZ UNTER PALMEN

CASINO-THEATER 8 Uhr
 Lothringer Str. 37.

Die schwebende Jungfrau
 Ab 30. Mal: **Müllers Prinzesschen**,
 Auswechseln: Gutschein 1-4 Pers.
 Pauteill nur 1,10 M., Sessel 1,50 M.

Renaissance-Theater
 Steinplatz 90L
 19. Uhr **Krankheit der Jugend**

Kleines Theater

Heute 8 1/2 Uhr
Premiere
 Rosa Valeri,
 Eugen Rex in
Die Großschnauze
 Vorspieler halbe
 Kassenpreise.

Piscatorbühne

Theater am
 Nollendorferplatz
 Kurfürst 2091/93
 Täglich 8 1/2 Uhr
Malborough zieht in den Krieg
 von Marcell Achard
 insz. Erwin Kaiser

Reichshallen-Theater

Abends 8 Uhr, an beiden Feiertagen nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
 „Städtisches Pfingstfest“
 Nachmittags halbe Preise
Dönhoff-Brett!
 (Sai. s. Gertel. Varieté, Tanz,
 Kapelle Wilhelm Frenkel)

Opern-RESTAURANT

(Städtische Oper)

CHARLOTTENBURG

Theater am Kottbuser Tor
 Kottbuser Straße 6. Tel. Mpl. 16071
 Täglich 8 Uhr
Phantasien im Bremer Ratskeller
 Genrebild von Max Horkst
Unsere Käthe
 Posse von Oskar Klein
 Dazu das Mal-Solo-Programm.

Sollberg-Bühne

Die. Künstler-Th.
 8 1/2 Uhr
Verbrechen
 („Crime“)

Lustspielhaus

in „Unter
 Geschäftsaufsicht“

Planetarium am Zoo

Verlag, Joachimthaler Straße
 Noll. 1579
 16. 18. 19. 21 U.
Der Sternhimmel der Heimat
 Eintritt 1 M.
 Ende um 11.30 u.

Rose-Theater

Gr. Frankl. Str. 142
 8 1/2 Uhr
Das Paradies d. Ehe

100 FRANK

Gültungs-, Rabatt-
 u. Reklamemarken
 gegen Nachzahlung
 gesetzl. gesch.
 fertigt seit 48 Jahr.
 als Spezialität
Conrad Müller
 Leipzig - Schkeuditz

Trüferte im Vorwärts

schern Erfolg!

Die sensationellen

Windhund-Rennen

Enden statt auf der

Olympia-Rennbahn

Berlin-Charlottenburg, Königsdamm, Bf. Beusselstr.
 Pfingst-Sonnabend und Pfingst-Montag

abends 20 Uhr

Eintrittspreise 1,50 bis 8 M.

Fahrverbindungen: Strassenbahn 3, 5, 11, 12, 13, 14, 44, 45, 64, 113, 155;
 Autobus: 11, 16, 28; Stadt- und Ringbahn: Bahnhof Beusselstrasse.

FRÜH KONZERT

L. u. 2. Feiertag
 Beginn: 8 Uhr
 Eintritt: 25 Pf.

LUNA PARK

Klamottenedes Hochzeit.

Von Hans Hyan.

„Knecken kommt bald! Er besorgt escht noch das Hochzeits-
geschenke! . . . Ich bring' n Schinken!“
Bau! Der Bierundzwanzigpfündige flog auf einen Holzstuhl,
daß das gebredliche Röhren in allen Fugen knackte.

Zobellene bedachte sich, und der Fleischermage kniff sie in ihre
roten, runden Backen. Sie war knapp 17 Jahre alt, klein und sehr
rundlich, übrigens wahrscheinlich jüdischer Abstammung. Ihr schwarzes,
in keine Frisur zu bringendes Haar, aber auch ihre eminente Finger-
fertigkeit hatte ihr den doppelstimmigen Schemen (Spitznamen) ver-
schafft.

„Na, wie wa'n der jstanz Kind, Vene? Ist joch dir doch an'
Schleichen Bahnhofs mit sonne krumme Kesse rumtürmen . . .
Hoff'n orn'lich beschneiden, ja?“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Fleischermage wollte sie umfassen und küssen. Aber Vene ver-
stand keinen Spaß, sie gab ihm einen derben Stoß vor den Nogen.

„Ich heirat' doch heitel!“

Zobellene lachte. Ihre Spezialität bestand darin, das Leische,
von den Eltern strengbemochte Judenmädchen zu spielen, das, einen
Moment unberachtet, an einer denkmals, möglichst ungeeigneten
Stelle dem Drängen ihres Freiers nachgab.

„Was soll ich d'n tun,“ sagte sie, „ich lieb' doch nu mal de Jiden!
Un denn machen se auch kein Hasses, weil se Angst ham vor ihre
Schicksel!“

Raspar Hauser.

Eine Erinnerung an den 26. Mai 1828.

An diesem Tage war es nämlich — an einem Pfingstmontag
— als Raspar Hauser, das „Kind von Europa“, wie ihn die pädago-
gische Nachwelt in pomphafter Weise nannte, in Nürnberg auf-
tauchte und von da an der Gegenstand zahlloser Zeitungsberichte,
vielfacher Broschüren und wissenschaftlicher Abhandlungen wurde.
Sein seltsames Schicksal wurde auch poetisch ausgeschmückt und fand
seinen Weg von Guklow („Die Söhne Pestalozzis“) bis zu den
Beierkasten und Bilderbogen. Der wertvollste Beitrag der Hauser-
literatur ist die Schrift Anselms von Feuerbach, der seit 1817 Ge-
richtspräsident in Ansbach war und mit edler, tief menschlicher
Anlehnung für den Findling eintrat. Es steht fest, daß der junge Mensch
bei seiner Ankunft in Nürnberg in körperlicher wie seelischer Be-
ziehung ganz abnorme Erscheinungen zeigte: äußerlich gleich er einem
Jüngling von 17 Jahren, in der geistigen Entwicklung aber war er
einem Kinde von wenigen Jahren gleich und stand in mancher
Hinsicht auf der untersten Stufe des Begriffsvermögens.

Nach seinen eigenen Erinnerungen hatte er etwa von seinem
vierten Jahre an bis kurz vor seinem Austraten in Nürnberg in
einem kleinen finsternen Räume sitzend gelebt, war täglich mit
Wasser und Brot versorgt und von Zeit zu Zeit gewaschen worden.
Ein paar hölzerne Bierböden und einige Bänder gaben ihm die
einzige Unterhaltung. Seine Nahrung blieb in den ersten Nürn-
berger Wochen trocken Brot und Wasser; gegen alles andere reagierte
seine physische Natur mit unerhörter Empfindlichkeit. Sein neu-
erkannter Vormund, Freiherr von Lucher, beauftragte den be-
kannnten Professor Daumer mit der Erziehung Raspars. In diese
glückliche Zeit fällt der erste Mordversuch (Oktober 1829) wie ein
böser Schatten auf den ausblühenden Geist des lebenswerten Jüng-
lings. Wegen der Krankheit seines Lehrers kam Hauser Ende 1829
in die Familie des Kaufmanns Biberach und im Sommer 1830 in
die persönliche Obhut seines Vormundes. Ein halbjähriges ruhiges,
von Fleiß und glücklichen Erfolgen ausgefülltes Leben folgte, und
hier wie bei Daumer zeigte sich das kindlich-gute Gemüt Raspars
von der reinsten und schönsten Seite. — Witten in diese gedeih-
liche Entwicklung trat das Verhängnis in Gestalt des erzentrigen
Lords Stanhope ein. Der Lord war ein Mann, der die Richtung
auf das ganz Ungewöhnliche gemein hatte mit seiner Schwester,
der durch ihre orientalistischen Phantasien berühmten Lady Stan-
hope. Die Schicksale und persönlichen Eigenschaften Raspars wußten
ihn für den Lord in höchstem Grade interessant machen, zumal
bereits die abenteuerlichsten Vermutungen über den Ursprung des
Findlings aufgetaucht waren. So schloß sich der Lord sofort und
lebhafte der Meinung an, daß Raspar von hoher Abkunft sei. Er
ließ sich in der Folge den Jüngling gerichtlich zusprechen, reiste mit
ihm nach Ungarn, weil er aus einigen ungarischen Worten in
Raspars Jugendsprache irrtümlicherweise den Schluß zog, dieser sei
der Sohn eines ungarischen Magnaten, verlor aber bald das Inter-
esse für seinen Schützling — wie es psychologisch im Verlaufe solcher
Ergotzungen ganz folgerichtig ist — und gab ihn in das Haus
des Lehrers Meyer in Ansbach, der nun keinesfalls zu der Mission
geeignet war, eine so eigenartige und vorzüglich zu behandelnde
Natur wie die Raspars zu entwickeln. — In wahrhaft wohlwollen-
der Freundschaft blieben besonders drei Männer: Professor Daumer,
Freiherr von Lucher und Anselm von Feuerbach dem Findling zu-
gegan; in der Frau des Kaufmanns Biberach, in Lord Stanhope
und seinem Anhang und dem Lehrer Meyer erwachten ihm später
die eifrigsten Gegner, die sehr geneigt waren, in Hauser nur einen
schlechten Betrüger zu vermuten.

Am 14. Juli 1833 wurde Raspar während eines Spazier-
ganges im Hofgarten zu Ansbach von einem unbekannt gebliebenen
Mann tödlich verunletzt. Drei Tage darauf erfolgte sein Tod;
aber bis zum letzten Augenblick blieb er der arglose, gutherzige
Mensch, welcher er gewesen. Mit rührender Dankbarkeit nahm er
von seinen Freunden Abschied. Am 20. Dezember wurde er zu An-
sbach beerdigt.

Die Nachforschungen über Hausers Herkunft waren mit seinem
Tode nicht abgeschlossen. Man verfolgte verschiedene Spuren, und

es bildeten sich förmliche Parteien seinetwegen. Einige wollten in
ihm das reine Urbild unverfälschter menschlicher Güte erkennen,
andere sahen in ihm einen halbblöden Bauernburlesken oder gar
einen abgelesenen Betrüger. Besonders interessant ist deshalb das
Buch Daumers über seinen Schützling. Daumer, ein Poet und
Völkerpsychologe, Mystiker wie Justinus Kerner und der „natur-
gemäßen Lebensweise“ zugegan, mußte die Erscheinung Raspar
Hausers als von ganz ungewöhnlicher Bedeutung empfinden. Die
abnorme Entwicklungsgeichte dieses Jünglings mochte dem
Gelehrten in vielen Fällen als willkommenes Beweismittel für seine
Behauptungen gelten. Deshalb ist er wie kein anderer mit der
ganzen Literatur über die Hauserische Frage vertraut, und um so
mehr ist seiner Vermutung Gebör zu schenken, Raspar Hauser sei
der älteste Sohn der Großherzogin Stephanie von Baden gewesen.
In einer Denkschrift an die Königin Karoline von Bayern (eine
badische Prinzessin) spricht Anselm von Feuerbach die gleiche Ver-
mutung offen aus. Tatbestand ist, daß der Großherzogin Stephanie
(Adoptivtochter Napoleons, Tochter der Josephine Beauharnais aus
erster Ehe) in auffälliger Weise zwei Prinzen 1812 und 1817 starben,
während die zwei Prinzessinnen in früherer Gesundheit aufwuchsen.
Auch Bebe hat in seiner Geschichte der deutschen Höfe den Fall
Hauser ausführlich behandelt. Die Reichsgräfin von Hochberg war
mit dem Markgrafen von Baden vermählt und ging darauf aus,
ihre Nachkommen auf den Thron zu bringen. Dies konnte nur
geschehen, wenn die Söhne der Großherzogin befestigt wurden. Und
das geschah. Der Großherzog Karl starb ohne männliche Erben
(wie man sagt, an Gift) und ebenso sein Nachfolger und Neffe, der
Markgraf Ludwig, der das Erbfolgerecht der Markgrafen von Hoch-
berg anerkannte. Es würde zu weit führen, wollten wir die zahl-
reichen und überraschenden Tatsachen aufzählen, die Daumers Hypo-
these unterstützen und dafür sprechen, daß Hauser der auf die Seite
geschaffte älteste Sohn der Großherzogin Stephanie war, an dessen
Stelle ein fremdes sterbendes Kind in die Wiege gelegt wurde. So
soll der Knabe auf einem Tageloh in der Nürnberger Gegend
unter Aufsicht eines aus Ungarn stammenden Mannes gelebt haben,
wodurch sich dann auch die ungarischen Reminiscenzen Raspars
leicht erklären lassen. Die Gegenpartei, welche in Hauser nur den
abgelesenen Betrüger erkennen wollte, suchte ihre Argumente da-
durch zu unterstützen, daß die geistige Entwicklung des Findlings
später nicht über das Maß mittlerer Befähigung hinausging. Aber
gerade dies ist ja ein Beweis gegen die Annahme der Simulation.
Anfangs vermehrte Raspar seine Begriffe in erstaunlich rascher Weise,
weil sein Gehirn eben noch die größte Empfindlichkeit für alle Ein-
drücke besaß. Ergötzte Menschen, die an der Sonderbarkeit seines
Schicksals nicht genug hatten, wollten nun auch noch ein ganz un-
gewöhnliches Genie in ihm sehen, und als dann das erste heftige
Bedürfnis seiner nach Anschauungen dürstenden Seele erfüllt wor-
und er im rapiden Anzueigen neuer Begriffe nachließ, machte man
daraus wieder einen Anreizspunkt gegen ihn.

Prekmwürdig in der Geschichte des Streitens um Raspar Hauser
erscheint, daß auch Anselm von Feuerbach, der am 28. Juli 1832
starb, Opfer seines Eifers in dieser Sache gewesen sein soll. Sein
Sohn Ludwig schreibt darüber: „Das Publikum schrieb die Ursache
seines Todes einer Vergiftung wegen seiner Teilnahme an Raspar
Hausers Schicksal zu.“

Hundert Jahre sind seitdem verfloßen. Raspar Hauser ist ein
pädagogischer Begriff geworden, ein Musterbeispiel für den Wert
und die Notwendigkeit menschlicher Erziehung. Wer sich aber frei
von pädagogischer Wissenschaft und ihren Dogmen mit dem sym-
pathischen Gesichtszügen des Findlings, befaßt — Feuerbach fügt
seiner Abhandlung ein Portrait Raspars bei — oder sich in die
unvergleichlich schöne Darstellung Wattermanns in seinem gleich-
namigen Roman vertieft, der wird nur inniges Mitleid spüren mit
dem Unglücklichen, den eine helle Ironie zu „Europas Rinde“
stempelt und dem doch alle unperdiente und unerwartete Robett
seiner Mitwelt den Zug allerimterster Herzensgüte nicht vertreiben
konnte.
Dr. Schuster.

Des Sprechers offen gebliebener Mund fuhr, wie die Geschier
aller übrigen, nach der Tür herum, gegen die offenbar mit einem
Säbel kräftig gepocht wurde.

„Aufmachen!“

„Soll'n wa?“ fragte Fleischermage leise.

„Kommt druff an, wie viele's sind,“ sagte der ehemalige Stein-
fussler.

„Vor allen Dingen laßt mir raus!“ küsterte mit wildem Blick
Menneden.

„Unsinn, hinten sind se noch!“ meinte Vene, „trauch unter'n
Dich, und wenn se uns flebben (Ausweispapiere nachsehen), dann
türmst du doweile!“

Schläge donnerten gegen die Tür.

Tatseben öffnete.

In der nächsten Minute war das Zimmer voller Beamten.

Nis alle aufstanden, jagte einer der Kommissare:

„Schmecht euch woll so, was?! — Na, laßt man, ihr sitzt bald
wieder bei Aumfußsch um blauen Heinrich!“

Nun kamen noch einige Schutzleute nach, die vorher draußen
Posten gestanden hatten.

In dem Moment fuhr es wie eine Kage unter dem Tisch hervor,
einem besonders großen Wachmeister zwischen den Beinen durch.
Der stürzte. Und im Lärm, der darauf entstand, entkam Men-
neden.

„Dafür müßt ihr alle mit aufs Präsidium!“ schrie der Kommissar.
Über er nahm doch bloß die mit, die keine Papiere hatten.

Homer in der Straßenbahn.

Von Willy Blumenthal.

Der Alltag ist nicht nüchtern. Selbst der tägliche Weg zum
Beruf ist voller Wunder. Da sitze ich wie immer am Morgen in der
„119“, die von weißlichen Gesichtern allmählich den Regionen des
Weddings zuströmt. Dementprechend ist auch das Publikum: „Ge-
misch“, würde der Spiekbürger sagen. Mein Gegenüber ein Arbeiter,
kleidung recht „schönig“. Rein Krögen. War sich auf dem Boden hat
er noch dazu ein ziemlich unförmiges Bündel liegen, aus dem Eisen-
hüde hier und da herausragen. Einer von den „Beladenen“ also,

denen für ihr diesiges Elend ewiges Hofanna im Jenseits versprochen
wird. Und neben ihm ein ganz anderer Typ: Aufgeklärter Arbeiter.
Wilhelm-Schnurbart. Ueberhaupt, der ganze Mann ausgeglimmt.
In ein zugedöpftes, gehordartiges Gimas gehüllt. Liegt ein Rechts-
blatt „Marle „Unterlan“. Führt sich in der Republik sichtlich unwohl.
die ihn neben einen Arbeiter zu sitzen zwingt. (Das wäre ihm unter
Wilhelm nicht passiert.) Seine Füße sind genötigt, an ein Eisenbündel
zu stoßen. Pfui! Nun kommt das Wunder. Der Arbeiter zieht ein
Büchlein heraus. Mein geübtes Auge erkennt folgende: es ist eines
der kleinen Behagen-und-Masing-Bände. Ich werde neugierig. Was
sitzt der Abgeriffene? Und ich erlöse den Titel: „Homers Odyssee“.
In der Ueberlegung von Boh. Er deutet einmal das Buch etwas
herab, und da kann ich auch sehen, wo ungefähr er hält. Witten auf
dem unendlichen Meer, umheult von der Stilla und Charnobis,
treibt sein Held wohl weit dahin. Auf der Fahrt nach dem Wedding
kriegt dieser Mensch die Abenteuer des göttlichen Duldens Odysseus.
Da sehe ich in sein Gesicht: Blau, aus moite Augen, von Brillen-
gläsern unrahmt. Das Antlitz eines Heiligen! — In der Post-
straße muß er absteigen. Noch ein lebendiger Blick in das Buch,
dann klappt er es zu und schiebt es in seine Rocktasche. Er ergrü-
ben schweren Eisenstich ist wieder in der Wirklichkeit. Schleppt sich
hinaus. Der „Großdöpsler“ rückt sich breitpurig zurecht. Blick an-
gewidert dem „Kerl“ nach. Aber oben im Dichternarnock wird der
alte Paizer Hamer in diesem Augenblick über eine gute und treue
Seele gelächelt haben. . . .

Kannibalen. Entsetzliche Vorgänge werden aus Eghnen ge-
medel. Es handelt sich um eine Schicht zwischen zwei Kannibalen-
stämmen, Papuas, die auf der kleinen Insel Morio — zu Neu-
Guinea gehörig — bauen. Um die Weihnachtszeit des vorigen
Jahres waren neun Männer des einen Kannibalenstammes von dem
anderen Stamm gefangen und erschlagen worden. Die Blutrache,
die unter den Papuas herrscht, befaßt dem Stamme, zu dem die
Erschlagenen gehörten, gegen den anderen Stamm mit aller Grau-
samkeit vorzugehen. Es kam zu wilden, grauenhaften Kämpfen,
die mit der wüsten Vernichtung des angegriffenen Stammes end-
eten. Die flegrischen Papuas ließen nach beendtem Kampf fünf-
hundert Körper der getöteten Feinde zerstückeln; die Leichenteile
wurden dann verpeißt. — Da die englischen Regierungsbeamten
die Insel über die Feiertage verlassen hatten, konnten Menschen-
freier ihrer grausigen Lust fröhnen, ohne von jemand gehindert zu
werden. Die eingeborenen schwarzen Papuas hatten selbst mit
Bergnügen an dem seltsamen Schmaus teilgenommen.

